Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 69 (1987)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

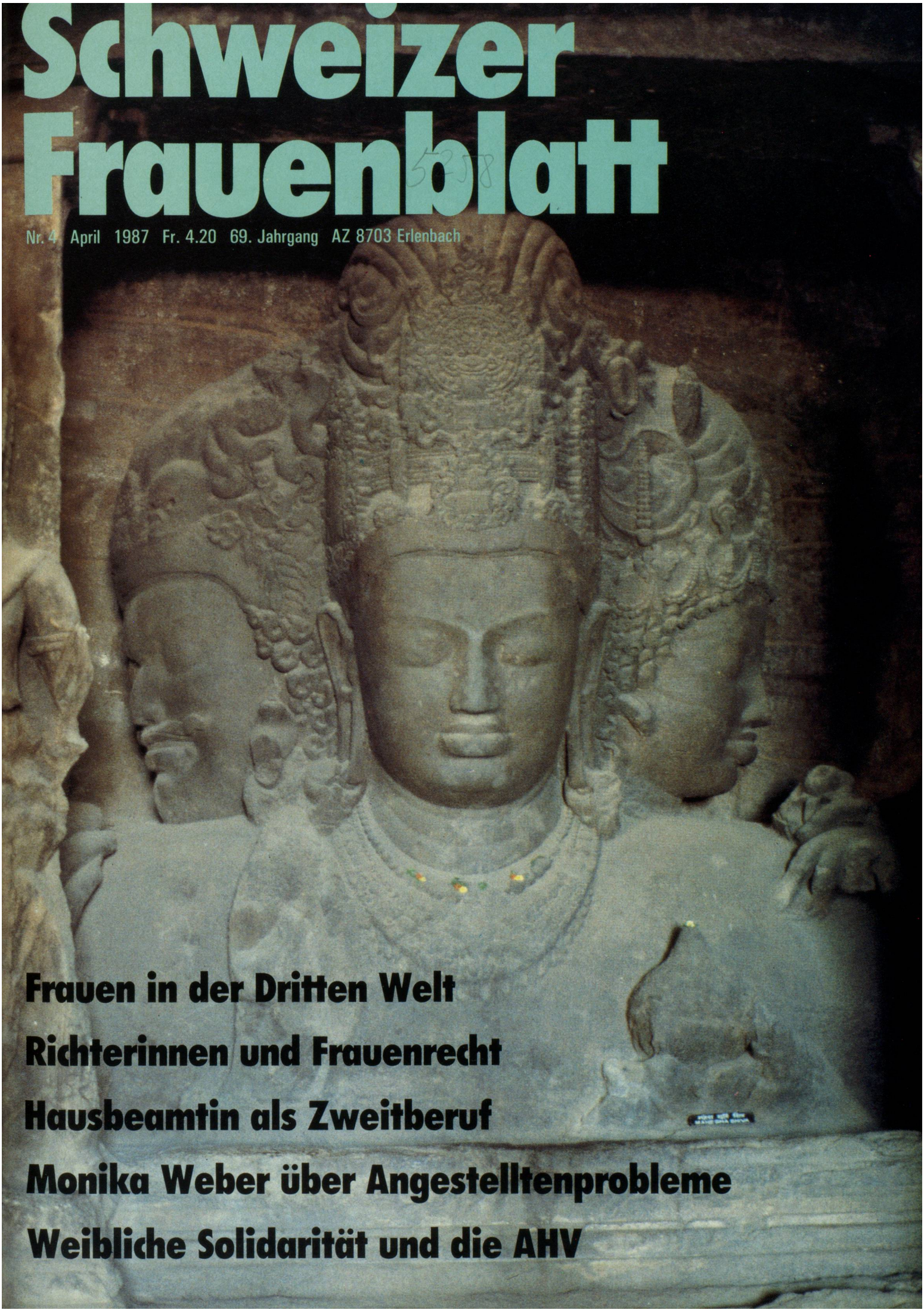
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Nr. 4 April 1987 Fr. 4.20 69. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach



Frauen in der Dritten Welt

Richterinnen und Frauenrecht

Hausbeamtin als Zweitberuf

Monika Weber über Angestelltenprobleme

Weibliche Solidarität und die AHV

Car-Reisen Galliker Ballwil

Reiseprogramm 1987

	Tage
8.–15. April, 7.–14. Mai, 16.–23. Sept **Nevers – Lourdes – Riviera**	8
25.–30. April **Holland Tulpenblüte**	6
28.–31. Mai **Fulpmes im Stubaital**	4
3.–8. Juni **Pisa – Elba – Florenz**	6
25.–28. Juni **Padua – Venedig – Innsbruck**	4
12.–18. Juli **Ferienwoche in Saalbach**	7
25. Juli–2. August **Wien – Budapest**	9
9.–15. August **Ferienwoche im Zillertal**	7
22.–27. August **Ferienwoche in Pertisau am Aachensee**	6
26. Sept.–3. Okt. **Pisa – Rom – Assisi**	8
6.–11. Oktober **Provence – Camargue – Burgund**	6

Alle Fahrten mit neuem Car mit Klimaanlage und Bordtoilette. Vollpension, Zimmer mit Bad und WC. Verlangen Sie unser Gratisprogramm.

041.891494

Weisse und fleckenfreie Zähne – mit Plax

Plax

entfernt gründlich den Plaque-Zahnbelag

● **Plax** reinigt schonend, auch bei empfindlichen und freiliegenden Zahnhälsen ● **Plax** poliert zudem Verfärbungen von Nikotin, Kaffee, Tee usw. weg ● **Plax** verhindert Zahnsteinbildung und schützt wirksam vor Karies. ● **Plax** ist ein aus feinsten Mineralsalzen hergestelltes Zahnpflegepulver. Sie erhalten **Plax** nur in Apotheken und Drogerien.
● Verlangen Sie auch den **zuckerfreien Plax-Kaugummi. Er neutralisiert beim Kauen die zahnschmelzzerstörenden Säuren.**

coop

bringt's

academia gymnastica

psychosomatische Funktionslehre

Bet Hauschild-Sutter

- **Laufende Kurse**
  Vormittags, nachmittags, abends
  auch Kinderkurse, Geburtsvorbereitung
- **Sommerkurs in Sta. Maria – Val Müstair**
  28. Juni bis 11. Juli 1987

Stiftung Seminar academia gymnastica

- **3½jährige Berufsausbildung mit Diplomabschluss als Gymnastiklehrer der Fachrichtung psychosomatische Funktionslehre und Tanztherapie**
- **Nächster Kursbeginn: 26. Oktober 1987**

Schule und Seminar: Gockhausen, Rütistrasse 52
Postadresse, Sekretariat: Doldertal 26, 8032 Zürich
Telefon Laienschule:
Bet Hauschild-Sutter, 477353, möglichst 13–14 Uhr
Telefon Seminar:
Helena Holenstein-Windlin, Seminarleiterin, 2528314

«CHRÜTER-REISE»

sind wahre «aromatische Ferien» kräuterbummelnd durch herrliche Pflanzenlandschaften, z. B. auf

Mallorca
16. bis 23. Mai 1987. Preis Fr. 1250.–
Leitung: Drogist Fredi Käser

Der Katalog «Chrüter-Reisen» mit 13 Destinationen wartet auf Sie bei:

ARCATOUR

6301 Zug, Tel. 042 21 97 79

MRS-Institut
Dr. Monique R. Siegel
Witikonerstrasse 105
8032 Zürich
Telefon 01/537779

Für Frauen, die öfter in die Lage kommen, Berichte, Artikel, Texte für Flugblätter, Memoranden, Programme und ähnliches zu verfassen, sich aber nicht dazu in der Lage fühlen:

Texte/Artikel verfassen, kürzen, redigieren ...
(Basisrüstzeug und viele praktische Übungen)

10 Freitagnachmittage, 14.15–17.00 Uhr.
Beginn: 8. Mai 1987.

Margarete Mitscherlich, Professorin der Psychologie, erfolgreiche Schriftstellerin und wohl bald Kultfigur, fordert mehr Weiblichkeit. Frauen sollen nicht mehr Karriere machen, indem sie sich den Normen der Männer anpassen. Frauen sollen Frauen bleiben. Auch im Geschäftsleben. Auch in der Politik. ■ Deshalb ihr Unbehagen gegenüber einer Margaret Thatcher, einer Indira Gandhi, einer Simone de Beauvoir, denn sie alle erscheinen ihr als zu wenig weiblich. So weist sie nach, dass die britische Premierministerin völlig vom Bild ihres Vaters geprägt ist und dass das neue Frauenbild der Beauvoir weitgehend männlich orientiert sei. ■ Sind also einmal mehr die Frauen schuld? Sie sollen in Zukunft zwar mehr mitreden in dieser Welt, doch wie sollen sie es machen, um auch gehört zu werden? ■ Allein mit Eigenschaften wie Mütterlichkeit, Gefühl, Sanftmut und Friedfertigkeit schafft man nun einmal nicht den Weg in die Öffentlichkeit. Nicht umsonst sind erfahrene Schweizer Politikerinnen skeptisch. Von ihnen wird erwartet, dass sie objektiv und sachlich argumentieren, doch ist das wirklich männlich? ■ Längst wurde nachgewiesen, dass jeder Mann einige weibliche und jede Frau einige männliche Eigenschaften besitzt. Ebenso wurde längst nachgewiesen, dass manche sogenannt «weibliche» beziehungsweise «männliche» Verhaltungsweisen weniger angeboren als vielmehr anerzogen seien. Der Mensch als Zwitterwesen. Wir meinen, man könne mit seiner Doppelnatur recht gut leben. Und wir meinen zudem, es wäre kein Unglück, wenn gewisse Frauen – Margaret Thatcher und Indira Gandhi zum Beispiel – etwas männlicher seien oder umgekehrt. Sie erst bahnen den Weg. Sie erst machen es möglich, dass in Zukunft auch Frauen mehr gehört werden.

Charlotte Peter

Zum Titelbild:
Gott Shiva in den Elefanten Caves bei Bombay

Foto: Irma Schlumpf

Monika Weber über die raschen Veränderungen in unserer Arbeitswelt **4**

Segeltörn für Frauen **5**

Richterinnen nehmen Stellung **7**

Eine indische Landarbeiterin erzählt von ihrem Alltag **10**

Die geheiligte Diskriminierung **12**

Veranstaltungskalender **14**

Gut angezogen in Beige **15**

Weibliche Solidarität und AHV **16**

Neue und schnelle Rezepte **18**

Gute Chancen für Hausbeamtinnen **19**

Das Schicksal der Kafka-Freundin Milena **21**

Kurznachrichten **24**

Impressum

Schweizer Frauenblatt
1919 gegründet
68. Jahrgang
Erscheint monatlich

Herausgeber: Hans Menti
Redaktion: Dr. Charlotte Peter und Ursula Oberholzer
Gestaltung: Irma Schlumpf
Inserate: Börsig AG
Herstellung: Peter Kuratli

Verlag Börsig AG
Bahnhofstr. 40, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 913 51 11, PC 80-3323-6
Telefax (01) 910 87 72

Abonnementspreis:
Schweiz Fr. 41.–, Ausland Fr. 51.–

Die Nationalrätin Monika Weber bekleidet seit zwei Jahren das schwierige Amt einer Generalsekretärin des Schweizerischen Kaufmännischen Verbandes und sieht sich als solche immer wieder mit den raschen und tiefgreifenden Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt konfrontiert. Sie sagt:

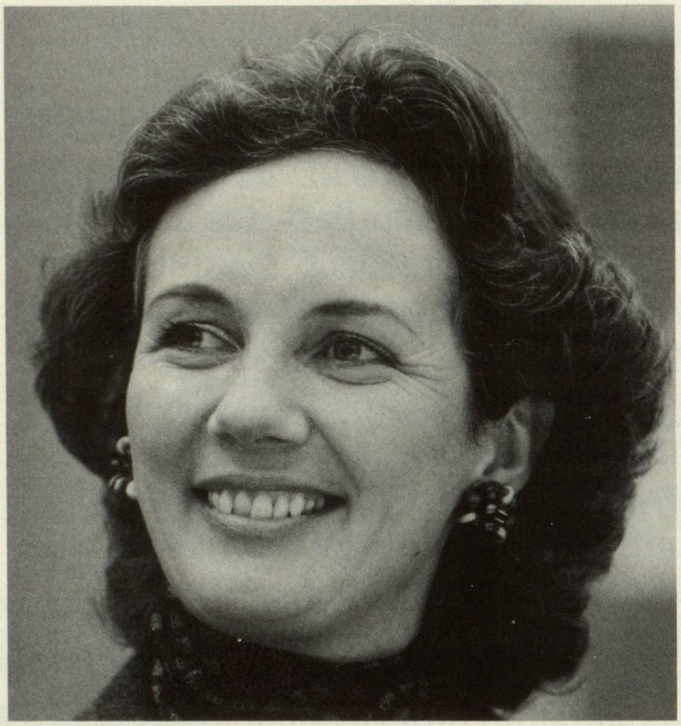
Monika Weber über Angestelltenprobleme von morgen

Kontraste von heute zu Anno dazumal, aus einer Büro-Ordnung 1883: «Das Personal braucht jetzt nur noch an Wochentagen zwischen sechs Uhr vormittags und sechs Uhr nachmittags anwesend zu sein. Es wird erwartet, dass alle Mitarbeiter ohne Aufforderung Überstunden machen, wenn es die Arbeit erfordert ... Während der Bürostunden darf nicht gesprochen werden. Die Einnahme von Nahrung ist zwischen 11.30 Uhr und 12 Uhr erlaubt. Jedoch darf die Arbeit nicht eingestellt werden. Einfache Kleidung ist Vorschrift. Das Personal darf sich nicht in hellschimmernden Farben bewegen und nur ordentliche Strümpfe tragen... Ein Angestellter, der Billardsäle und politische Lokale aufsucht, gibt Anlass, seine Ehre, Gesinnung, Rechtschaffenheit und Redlichkeit anzuzweifeln. Weibliche Angestellte haben sich eines frommen Lebenswandels zu befleissigen. Jeder Angestellte hat die Pflicht, für die Erhaltung der Gesundheit zu sorgen. Kranke Angestellte erhalten keinen Lohn. Deshalb sollte jeder verantwortungsbewusste Commis von seinem Lohn eine gewisse Summe zurücklegen, damit er bei Arbeitsunvermögen und bei abnehmender Schaffenskraft nicht der Allgemeinheit zur Last fällt. Ferien gibt es nur in dringenden familiären Fällen. Lohn wird für diese Zeit nicht bezahlt... Zum Abschluss sei die Grosszügigkeit dieser neuen Ordnung benannt. Zum Ausgleich wird eine wesentliche Steigerung der Arbeit erwartet.»

Astrologische Psychologie

Das Horoskop als Diagnose- und Selbsterfahrungsinstrument
Persönliche Beratungen
Kurse, Seminarien, Sommerschulen
Beraterausbildung mit Diplomabschluss
2 Jahrzehnte Lehrererfahrung
Bitte verlangen Sie kostenlose Prospekte.

Astrologisch-Psychologisches Institut (API)
Bruno und Louise Huber
Postfach 87, CH-8134 Adliswil
Tel. (01) 7103776



Eine andere Welt...

Wir leben heute in einer anderen Welt, im Informationszeitalter. An die Stelle der ständigen Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit sind in vielen Fällen *gemeinsame* Probleme der Arbeitnehmer und Arbeitgeber entstanden: Probleme der EDV, Gefahren der Überreglementiererei im sozialen Bereich (Beispiel: die Mutterschutzinitiative!), die Sicherung der Finanzhaushalte unserer Sozialwerke, insbesondere der AHV, die Probleme der Auslandsverschuldung, die Entwicklung des Nord-Süd-Konfliktes und viele andere mehr!

Im Zeitalter der dritten technischen Revolution, dem Informationszeitalter, erhält die menschliche Arbeitskraft einen neuen Stellenwert. In der Industriegesellschaft war das Kapital die strategische Produktivkraft. In der neuen Informationsgesellschaft übernehmen Information, Kommunikation, Wissen und Kreativität immer mehr diese Rolle; das Kapital wird dabei auf den zweiten Platz verwiesen. Beschaffen kann sich das Unternehmen diese wertvolle Produktivkraft aber nur an einer Stelle: Bei seinen Mitarbeitern! Dies führt zu einer völlig neuen Bewertung der menschlichen Arbeitskraft.

Das Info-Zeitalter, auf dessen Aktivseite die Möglichkeit der grösseren Autonomie des Arbeitnehmers steht, präsentiert aber als Gegenstück eine ganze Anzahl bissiger Probleme, die noch der Lösung harren: Vorab die *Arbeitslosigkeit!* Im Ausland kämpft ein Heer von über 45jährigen um eine Beschäftigung. Es ist in erster Linie diese strukturelle Arbeitslosigkeit, die auch uns zu schaffen macht. Die künftige Entwicklung kennen wir nicht. Der Baby-Boom wird von einer Baby-Krise abgelöst. 1990 wird es in den USA sechs Millionen weniger Teenager geben als 1980! Die Unternehmungen werden gezwungen, Arbeitskräfte einzusparen. Der Computer macht es möglich: Er macht das mittlere Management überflüssig. Die mögliche Personaleinsparung liegt zwischen zehn und vierzig Prozent. Dass diese Umstrukturierung die Angestellten verunsichert, ist selbstverständlich. Weitere Probleme ergeben sich auch aus Versuchen, mit Hilfe eines innerbetrieblichen Unternehmertums innovativen Schwung zu erzeugen. So werden *neuartige Erfolgsprämien-Systeme* entwickelt, die den Angestellten zum Kapitaleigner werden lassen und ihn direkt am Unternehmen beteiligen, der Angestellte wird damit immer stärker ins Unternehmen integriert.

Weitere Probleme ergeben sich aus *Änderungen in der Zusammensetzung der Belegschaft.* Diese ist heute im Durchschnitt jünger und besser geschult als früher. Der Anteil der Frauen steigt. Diese suchen neue Wege, um Karriere und Mutterschaft

miteinander zu verbinden. Diese Entwicklung wird zu neuen Arbeitsstrukturen führen. Der Bedarf an fundiertem Wissen in der Informationsgesellschaft zwingt uns zu einer Umstrukturierung des Bildungswesens. Dieses muss flexibel, anpassungsfähig sein. Die allgemeine Akzeleration der Entwicklung zwingt auch hier zu rascherem Handeln, als bisher üblich war. Die Nachfrage der Unternehmen nach Schul- und Hochschulabsolventen mit solider Ausbildung und entwickelter Intelligenz fördert in einem nie dagewesenen Masse das Zusammenspiel von Wirtschaft und Bildungswesen. Die Folge für den Angestellten: Er wird ein Leben lang lernen müssen! Der Angestellte ist zwar zu einem bedeutenden Faktor geworden. Man spricht von Humankapital und ist froh über jeden qualifizierten Mitarbeiter. Aber er steht grossen Unsicherheitsfaktoren gegenüber, weil sich die Arbeitswelt rasch wandelt.

Die Arbeitnehmer-Organisation der heutigen Zeit muss Flexibilität und Kreativität auf ihre Fahne schreiben. Sie hat dem Angestellten zu helfen, sich in der neuen Arbeitswelt zurechtzufinden und darf sich nicht in die Rolle des Bremsers zwingen lassen. Dies bedingt für sie ebenfalls unternehmerisches Denken. Die Angestellten müssen sich im Markt behaupten!
Im Bereich der Sozialpolitik muss die Angestellten-Organisation eigene, realistische Lösungsvorschläge erarbeiten. Dies gilt vorab auch für die Ausgestaltung der Zweiten Säule der Altersicherung, wobei der Freizügigkeit grössere Beachtung zu schenken ist. Dies liegt auch im Interesse der Wirtschaft, die an die Flexibilität des Arbeitnehmers Ansprüche stellt.

In neuerer Zeit ist der ethische Wert des Angestellten nicht mehr ausformuliert worden. Dies aber gedenke der SKV zu tun. Gerade weil sich das System so entwickelt, dass dem Angestellten mehr Freiheit ermöglicht werden kann, er sich einen bestmöglichen Lebensraum erarbeitet, gerade deshalb erfordert unser System Transparenz und Offenheit, Mitbestimmung zur Motivation und letztlich zur Produktivitätssteigerung. «Wir tun all dies auch für die Schwächeren in unserer Gesellschaft und setzen uns ein in Solidarität und Verantwortung!» *Monika Weber*

Während Jahrhunderten liessen Männer auf Segelschiffe an Weiblichem nichts anderes zu, als allenfalls ein Bootsname oder die Gallionsfigur. Doch nun entdecken immer mehr Frauen die Freuden des Segelns, wobei sie auf männliche Hilfe durchaus verzichten können. Dorothee Günther berichtet von einem solch weiblichen Segeltörn in der Ostsee.

Eine Frauen-Crew segelt über die Ostsee

22. August 1986

14.30 checken wir auf der «Allegro» ein. Wie im letzten Jahr sind Elke und ich die ersten und alle anderen kommen in der gleichen Reihenfolge wie beim letzten Mal.
Am Abend feiern wir unser Wiedersehen, unsere Freundschaft und meinen Geburtstag. Es ist ziemlich kalt und wir stimmen ab: Erst am nächsten Morgen geht es los. Schnell kriecht jede in ihre altvertraute Koje.

23. August

Nach einem gemütlichen Frühstück legen wir gegen 8.20 ab. Kaum sind wir aus dem Hafen, lacht uns «Klara» ins Gesicht. Das Wetter ist unheimlich schön. Die ersten Seemeilen werden mit viel Gegacker und einer Flasche Sherry zurückgelegt. Dann kommt uns eine Flotte deutscher Kriegsschiffe entgegen. Bei jedem Schiff holen wir den «Adenauer» hervor und grüssen, der Anstand erfordert es, dass die anderen Schiffe ebenfalls ihre Flagge hissen. Und so kommen mindestens zehn Bote samt Mannschaft in Bewegung. Gut, dass einige Seemeilen zwischen uns liegen und man unser Gelächter nicht hört. Gegen 20.15 legen wir auf der Insel Omo an. Es erfordert viel Überwindung, noch einen Erkundungsgang über die Insel zu machen, aber der Gedanke, eine frische Seezunge zu bekommen, lässt uns geduldig drei Kilometer traben.

24. August

Gegen acht Uhr gibt es Frühstück auf Deck. Die Sonne lacht und auf dem Rückweg vom Duschen sehen wir ganz nah einen grossen Fisch. Und dafür läuft man nachts drei Kilometer. Wir beschliessen, erst um 12.00 auszulaufen und vorher noch eine Velotour zu unternehmen.
Am Nachmittag laufen wir in Svendborg ein, ausnahmsweise eine grössere Stadt. Illa weiss ein gemütliches Lokal, in dem es viele Fischspezialitäten gibt. Unsere Schweizer Besatzung freut sich darüber besonders.

25. August

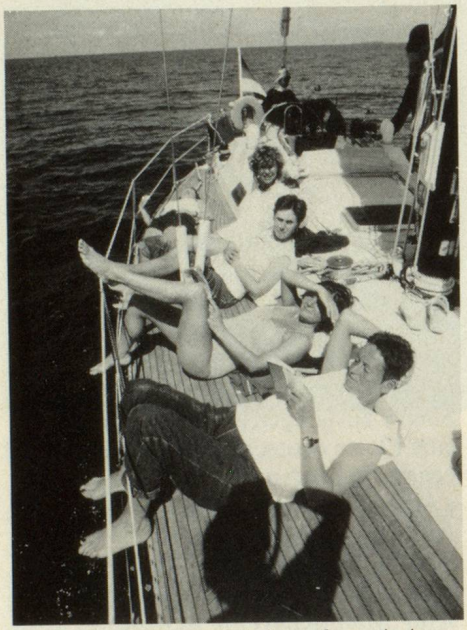
Strahlendblauer Himmel und Grossstadtlärm weckt uns, beides hatten wir schon fast vergessen. Wir machen eine Shopping-Tour, Gabi kauft Wolle, Coco ein Spielzeugschiff, ich Knoblauch. Dann wird abgelegt. Mit wenig Wind und viel Sonne geht es in Richtung Aeroskobing, laut Illa einer der schönsten Orte auf der Insel Aero. Als uns der Wind trotz mehreren Wendemanövern nicht mehr weitertreibt, möchte Illa die Genua einholen. Und dann ist es passiert – nichts geht mehr, irgendwo hat sich das Segel verhakt. Was tun? Ganz einfach für Illa: sie will rauf in den Mast. Viele Stossgebete begleiten sie, doch sie ruft uns ganz munter zu, wir sollten die Genua hochziehen. Mit viel Hallo und einem ordentlichen Schluck Sherry wird ihre Rückkehr gefeiert.

26. August

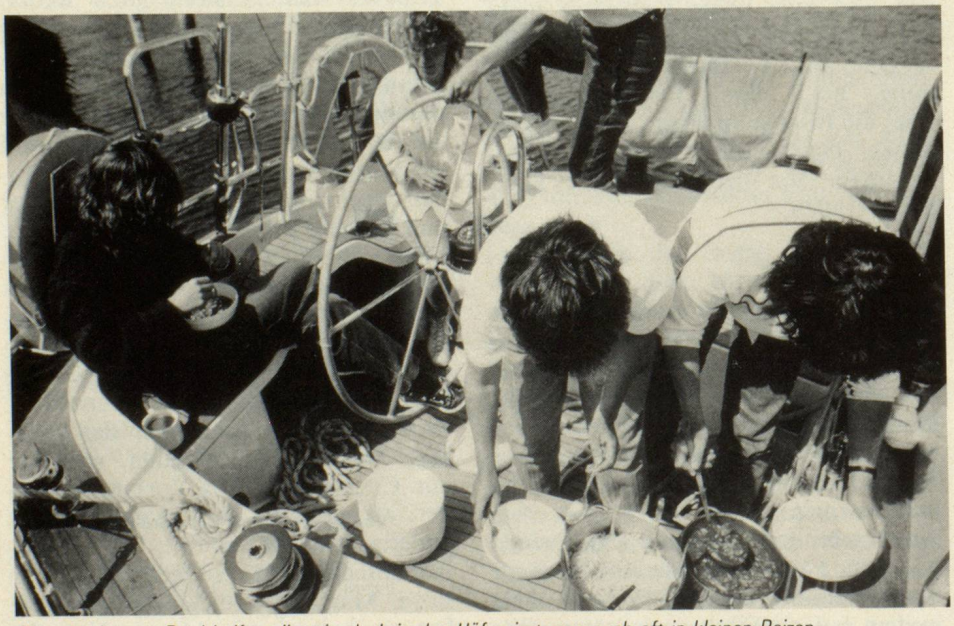
Es ist erst 7 Uhr, als ein Huschen, Trippeln und Flüstern mich weckt. Wenn man so betont leise ist, ist etwas im Busch. Und richtig: unser Skipper meint, wir laufen früher aus. Dann plötzlich Panik an Bord. Gabi wurde auf der Toilette an Land vergessen und wir laufen schon aus. Mit einem kühnen Hechtsprung geht sie ins Wasser und holt uns ein.
Mich schicken sie ans Radio um Wettermeldungen zu hören. Au Backe, es gibt Sturm. Alles ist jetzt an Bord, jeder Griff muss sitzen. Plötzlich werden die Wellen höher und höher. Unsere Begeisterung hält sich in Grenzen ... Jetzt müssen wir auch noch das Focksegel wechseln ... Himmel, sind wir gut. Coco steht wie im Vorjahr am Ruder, als wenn sie im Leben nie etwas anderes gemacht hätte.
Allmählich wird es recht ruhig an Bord. Man soll es nicht glauben, acht Frauen halten den Mund. Nur der

In den Häfen ist's nicht immer ganz leicht, einen guten Anlegeplatz zu ergattern.

Blauer Himmel und eine frische Brise ...



... da bleibt Zeit zum genüsslichen Sonnenbaden.



Beim Kochen an Bord helfen alle mit, doch in den Häfen isst man auch oft in kleinen Beizen.

Sturm heult. Illa meint, wir sollen besser unter Motor fahren. Gabi zieht zwar eine Flunsch, aber selbst sie ist recht erschöpft. Also mit Motor in den Hafen, wo wir bald wieder mutiger werden.

27. August

Das schlechte Wetter hält an, doch die zwölf Seemeilen bis Sonderburg können wir schaffen. Bei peitschendem Regen laufen wir aus, irgendwie müssen wir schliesslich nach Hause. Dick verpackt sitzen wir an Deck und wie immer kaut alles. Als wir von Sonderburg ankommen, gibt's was Neues. Wir passieren eine Hebebrücke. Alles gerät in Bewegung, schliesslich müssen wir eine Flagge hissen und vor der Einfahrt das Nebelhorn betätigen, einmal lang, einmal kurz.
Bei solch schlechtem Wetter ist der Hafen natürlich überfüllt, aber der Hafenmeister meint, wir hätten den besten Platz verdient. Nur schnell müssen wir sein. Für uns eine Kleinigkeit, wir lackieren uns zwischenhinein sogar noch die Fingernägel – alles bei Windstärke 7.

28. August

Noch immer heult der Sturm. Aber notgedrungen geht es irgendwann los. Und plötzlich sind wir mittendrin. Der Horizont ist tiefschwarz, alles andere grau in grau. Mir kommt jedes Wellental unendlich vor und ich glaube, nur Verrückte seien unterwegs, Verrückte wie wir. Dann setzen wir vorsichtig unsere Segel. Das Grosssegel haben wir wohlweislich schon im Hafen gerefft, die Genua ist noch zu gross. Mit unendlicher Mühe und im Kampf mit dem starken Wind holen wir das Segel wieder ein. Alles geht sehr langsam ... Und dann sehen wir plötzlich wieder Land. Ausgelassen und übermütig entkorken wir die letzte Flasche Sherry. Wir waren super.

29. August

Heute nehmen wir Abschied vom Schiff und vom Wasser. Alles wird nochmals geschrubbt und geputzt. Und jeder von uns wird noch lange das Stampfen des Schiffes vermissen.

Dorothee Günther

Segeln

Das Frauensegeln in der Ostsee findet im Mai, Juni, August und September statt. Die Törns dauern jeweils eine Woche, die Skipperin wird gestellt, der Kojenplatz kostet – ohne Verpflegung – ca. 850 Mark.
Auskünfte: Yachtcharter Hamann, Bismarckstrasse 132, 2000 Hamburg, BRD

Sie sind nach Einführung des Frauenstimmrechts in eine männliche Domäne vorgestossen. Vor 1971 durften einige Alibiämtlein in der Gerichtsbarkeit von Frauen bekleidet werden – wie im Kanton St. Gallen das der Versicherungsrichterin. Inzwischen werden seit mehr als 15 Jahren Richterinnen von den Parteien portiert und gewählt. Das «Schweizer Frauenblatt» wollte von fünf Rechtswahrerinnen wissen, wie sie im Gerichtsalltag ihre Frau stehen.

Richterinnen – ihre Fälle und ihre Urteile

Verena Bräm (55), Oberrichterin: Den Ausgleich suchen

Sie ist die einzige Frau unter 35 Oberrichtern in Zürich und daneben auch glückliche Ehefrau und Mutter von zwei Söhnen. Ihr gelang das, wovon immer noch sehr viele Frauen träumen: Karriere und Familie unter einen Hut zu bringen. In Verena Bräm steckte schon damals viel Pioniergeist, als sie sich 1952 zum Studium der Jurisprudenz entschloss, das für Mädchen weitgehend Neuland war.

Verena Bräm ist den Frauen verpflichtet.

An der Uni schloss sie nicht nur das Jusstudium ab, sondern auch den Bund fürs Leben mit einem Kommilitonen. Eine volle Berufstätigkeit kam für sie wegen der Familie nicht in Frage, doch übernahm sie die Rechtsberatungsstelle des Evangelischen Frauenbundes in Teilzeitarbeit. «Das gab mir Gelegenheit, im Beruf drinzubleiben, die Schwierigkeiten der Frauen kennenzulernen, Vorträge zu halten und zwei Söhne grosszuziehen», erzählt die engagierte Vorkämpferin für das Frauenstimmrecht.

Ende der sechziger Jahre trat sie der Evangelischen Volkspartei bei, holte ihr Rechtsanwaltspatent nach – «meine Mutter schaute zu den Söhnen, die bereits 13 und 18 Jahre alt waren» – und 1972 wurde sie Auditórin am Bezirksgericht Zürich.

Weitere Stationen: Sekretärin im Obergericht, Ersatzrichterin und dann nach einer Kampfwahl Richterin im Bezirksgericht Winterthur. Höhepunkte ihrer politischen Laufbahn: Präsidentin der Kantonalpartei und Kantonsrätin. Bräm: «Seit 1983 bin ich Oberrichterin und musste von den politischen Ämtern zurücktreten. Ich empfinde es als ein Privileg, dass ich in dieser Position bin, und investiere entsprechend sehr viel Kraft und Zeit.»

Was wird von ihr als Richterin erwartet? «Man erwartet von einer Frau allgemein, dass sie sich den menschlichen Belangen stärker widmet als ein Mann.»

Sie gibt auch zu, dass die weibliche Betrachtungsweise kein Märchen sei: «Frauen haben keine 2000 Jahre alte Patina und sind weniger in bestimmte Schemen und Verhaltensweisen festgefahren. Sie erwägen Alternativen, wogegen sich die Männer eher an Traditionen klammern.»

Wie sehr sie als Frau auch stets den Ausgleich sucht, illustriert ihre Antwort auf die Frage, was ihr Traumfall wäre: «Von einem wirklich guten Vergleich – höchstens davon träume ich, sonst sehe ich die Grenzen unseres Metiers sehr realistisch.»

Da ist es bereits ein Aufsteller, wenn ein zerstrittenes Paar ihr versichert, dass es zum ersten Mal wieder ohne Ressentiments in ihrer Anwesenheit ein gutes Gespräch geführt hat.

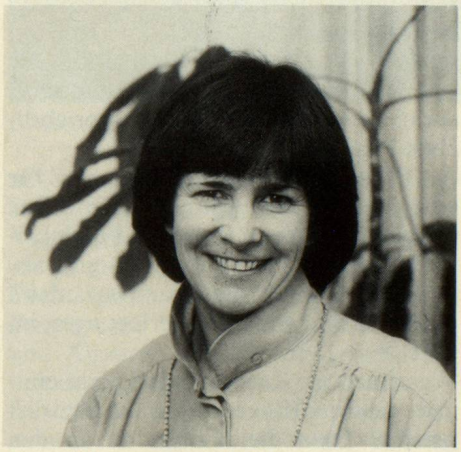
Im Normalfall findet im Berufungsverfahren zuerst ein Schriftenwechsel statt. Dann bereitet man sich für eine mündliche Verhandlung vor, und gestützt auf den Antrag des Referenten wird dann das Urteil gefällt. «Im Vergleich zum Bezirksgericht sind wir hier spezialisiert: Wir haben zwei Abteilungen für Zivil- und zwei für Strafrecht-, das Handels und das Geschworenengericht.»

Verena Bräm ist auch der Meinung, dass sie im Bezirksgericht freier war, am Obergericht sind die Fronten meist schon verhärtet. Auch muss das Obergericht stärker auf eine einheitliche Praxis achten. Anstösse für Änderungen gehen eher von den unteren Gerichten aus.

Bräm: «Am Obergericht ist die Urteilsberatung öffentlich. Der Referent muss sich daher auf eine Verhandlung sehr gut vorbereiten und einen Antrag auch ausformulieren, was dem Zuschauer ein wenig anschauliches Bild der richterlichen Tätigkeit vermittelt.»

Verena Bührer (42), Friedensrichterin: Viel Diplomatie

Ihre Jus-Kommilitonen erinnern sich noch gut an die Kollegin, die hochschwanger mit ihnen die Vorlesungen besuchte. Verena Bührer erwies nämlich erst mit 30 Jahren Justitia ihre Reverenz. «Meine Ausbildung als Übersetzerin befriedigte mich nicht mehr, nachdem ich als Gattin eines Juristen stark mit seiner Arbeit in Berührung kam», erinnert sich die Schaffhauserin, die ihrem Mann auch sonst ein Kränzlein windet. «Er hat mich sehr gefördert und mit mir auf die Prüfungen gelernt. Ihm verdanke ich die Befriedigung, die ich in meiner jetzigen Tätigkeit empfinde.»



Verena Bührer macht's mit Diplomatie.

Denn die inzwischen zweifache Mutter, die eine Halbtagsstelle als Auditorin am Bezirksgericht Meilen an den Nagel hängte – «die Kinder brauchten mich immer mehr, und die Haushaltshilfe war keine Lösung» –, ist seit fünf Jahren Friedensrichterin in ihrer

Wohngemeinde in Zumikon ZH. «Ich kann die Anforderungen meiner Stelle, die mich nicht mehr als zwei bis drei Stunden pro Tag beansprucht, besser mit denen einer Familie und eines Hauses aufeinander abstimmen.»
Was ihren Aufgabenbereich betrifft, möchte sie mit der ziemlich verbreiteten Ansicht räumen, dass Friedensrichter gleich Scheidungsrichter sei. Bührer: «Nur ein Drittel der Fälle rekrutieren sich aus diesem Bereich. Der Rest sind Forderungen, Bau- und Erbschaftssachen, Vaterschaftsklagen, Nachbarschaftsrecht. Jeder ordentliche zivilrechtliche Prozess beginnt im Kanton Zürich beim Friedensrichter.»

Beim Vermittlungsvorstand, wie er bei einigen Kantonen heisst, kann man die Klage mündlich oder schriftlich einleiten. Dann werden die Parteien vorgeladen. Wer im Bezirk wohnt, muss persönlich erscheinen. Die anderen können sich vertreten lassen oder schriftlich äussern. «Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Parteien vorher gar nicht miteinander reden. Die eine schreibt beispielsweise eine Rechnung auf, mit der die andere nicht einverstanden ist. Diese reagiert gar nicht darauf oder dann mit einem bösen Brief. Bei mir haben sie die Chance, ihre Standpunkte darzulegen.»

Manchmal fallen harte Worte, aber in Anwesenheit einer «Dame» verläuft alles doch viel disziplinierter. Sie ihrerseits muss zwar keine Rechtsfragen lösen – «ein Jusstudium ist nicht nötig, wohl aber viel Diplomatie und Einfühlungsvermögen» –, das Verfahren als solches und das Aktenstudium entspricht dennoch der üblichen gerichtlichen Praxis.
Als Frau reagiert sie intuitiver, was für eine gütliche Beilegung der Konflikte wichtig ist. «Wenn ich einen Vergleichvorschlag mache, muss ich gut abschätzen, was zumutbar ist, denn meistens sind Prestigeüberlegungen im Spiel.»
Wenn sich die Kontrahenten nicht einigen, geht die Klage weiter ans Bezirksgericht. Dass die Kühe sich an den Dahlien des Nachbarn laben, oder die Garagelampe von A den Schlaf von B stört: Spektakulär sind ihre Fälle nicht, doch solche Streitigkeiten können sich über Jahre hinziehen.
Verena Bührer nimmt sich viel Zeit für die Anliegen der 4500 Seelen in ihrer Gemeinde, und sitzt auch im Vorstand des Kantonalverbands der Friedensrichter des Kantons Zürich. Was ihren Kollegen momentan am meisten unter den Nägeln brennt? «Im Januar tritt das neue Eherecht in Kraft, und wir wollen mit Weiterbildungskursen unser Wissen à jour bringen.»

Dr. Vera Rottenberg (42), Bezirksrichterin: Recht ist keine Mathematik

Für die St. Galler Juristin Vera Rottenberg erfüllte sich mit der Wahl in diesem Amt kein Jugendtraum – sie schlitterte in diese Position dank einer Kette von Zufällen. «Ich wurde nach dem Studium Berzirks- und Obergerichtssekretärin in Zürich, gab ein kurzes Gastspiel am Bundesgericht und irgendwann wurde ich zur Ersatzrichterin ernannt», fasst die in Zollikon lebende Akademikerin Stationen ihres beruflichen Werdegangs zusammen.

Dr. Vera Rottenberger ist kontaktfreudig.

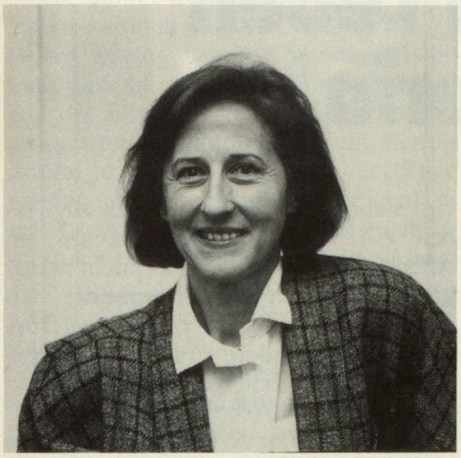
Eine Beurlaubung, um ihre Studien in Amerika fortzusetzen, erhielt sie nicht und kündigte bald kurzerhand. Nachdem sie in Übersee zu Master of law-Ehren kam, hörte sie, dass im Bezirksgericht eine Stelle frei sei und bekundete Interesse. Mit Unterstützung der SP-Partei wurde sie 1981 gewählt.
Bis Ende letzten Jahres war sie eine der zwei Referentinnen auf einer der sieben Abteilungen des Bezirksgerichts Zürich. Was ein Referent tut? «Er bereitet die Fälle vor, die ihm zugeteilt werden, wie Straf-, Zivil- und Familienrechtsfälle oder Forderungen ab neuerdings 8000 Fr. (bis 1.1.87 ab 3000 Fr.)», erzählt die dunkelhaarige Löwegeborene. «Der Referent stellt den Antrag. Wenn ein Beweisverfahren nötig ist, macht er das in der Regel selbst. Er bestimmt, wer was beweisen muss, vernimmt die Zeugen. Er muss auch das Urteil schreiben.»
Welche war die höchste Strafe, die sie je verhängt hat? Sie denkt nach: «Ich glaube sieben bis neun Jahre für einen Drogenhändler.» Strafrecht ist nicht mehr ihr Fall. Diese Fälle haben sie zermürbt, weil die Delinquenten früher oder später wieder vor dem Kadi landen. Die Hoffnungslosigkeit solcher Prozesse liessen in ihr Zweifel über den Sinn ihrer Tätigkeit aufkommen: «Was ich anfänglich hochfasziniernd fand, bin ich jetzt überglücklich, wenn ich nichts damit zu tun habe.»
Sehr in ihrem Element ist die kontaktfreudige Richterin an Sitzungstagen, wenn die Leute oft ohne Anwalt anmarschieren, und sie durch Fragen einen Fall aufbauen muss. Intensiv sind die Tage, an denen die Urteile beraten werden. Das Aktenstudium vor Verhandlungstagen vor allem bei nicht geständigen Straffällen nimmt viel Zeit in Anspruch. Sie findet es «spannend», anhand einer Klageschrift abzuklären, was eigentlich passiert ist, wo der Schuh drückt.
Vera Rottenberg: «Wir vom Bezirksgericht sind an der Front: Wir müssen die Sachen klären, die Fälle abklären, eine durchschaubare Situation schaffen und irgendeinmal einen Entscheid fällen.»
Ob es eine «weibliche» Rechtssprechung gibt? «Es gibt ein Recht, das wir anwenden müssen, eine Praxis. In der Auslegung lässt jeder seine Persönlichkeit, seine Wertungen hineinfliessen. Recht ist keine Mathematik, man kann es nicht computerisieren.» Es gab schon Fälle, wo das Obergericht eine höhere Genugtuung zugesprochen hat, als sie, die sich an der Praxis orientieren muss. «Ich war dann selig», gesteht die Gesetzeshüterin.
Muss sie als Frau besser sein, als ihre männlichen Kollegen? «Vielleicht muss man sich als Frau ein bisschen mehr bewährt haben. Da es wenige gibt, schaut man uns vielleicht mehr auf die Finger», sagt die nebenamtlich als Lehrbeauftragte an der Uni Zürich für Privat- und Familienrecht tätige Praktikerin. «Bei uns gilt auf jeden Fall gleicher Lohn für gleiche Arbeit.»
Seit dem 1. Januar 1987 wurde ihr ein neues Arbeitsfeld zugewiesen: Sie ist Einzelrichterin im beschleunigten Verfahren, dem sie auf ihre Weise gerecht zu werden hofft.

Ursula Widmer (42), Bundesrichterin am Sozialversicherungsgericht: Entscheidungen gemeinsam treffen

Ursula Widmer wurde am gleichen Tag wie Elisabeth Kopp Bundesrätin Bundesrichterin. «Meine Wahl ist eine Zeiterscheinung», meint die Kaufmannstochter aus Rüschlikon ZH bescheiden. «Ich war in dem Moment karrieremässig so weit, wo der Ruf nach Frauen in höheren Positionen immer lauter wurde.»
Wenn man ihr zuhört, wie sie von ihrem Werdegang erzählt, könnten man meinen, ihr sei alles zwar nicht in den Schoss, aber recht leichtgefallen. Alle

ihre drei Schwestern schlugen eine Akademikerinnenlaufbahn ein. Sie zog das Jusstudium «im Hinblick auf einen sozial ausgerichteten Beruf» vor. Nach dem Lizentiat verdiente sie sich ihre Sporen am Bezirksgericht in Horgen ab. Damals lernte sie auch ihren Mann kennen, der als Luzerner mit

Fotos: Sabine Dreher



Ursula Widmer liebt die Teamarbeit.

Zürcher Anwaltspatent sie nicht nur in seine Heimatstadt «verschleppte», sondern sie auch zur Erlangung des Luzerner Anwaltpatents «verdonnerte». Als sie es im Sack hatte, beschlich sie die Angst vor einer «Lebensstellung», und sie tauchte im Justizdepartement des Kantons Luzern unter, «um praktische Erfahrungen in der Verwaltung zu sammeln».

Nach sieben Jahren der Vorbereitung von Beschwerden (Forstwesen, Gewässerschutz, Vormundschaft usw.) zu Handen des Regierungsrates entdeckte sie, dass ihr das «Richterlen, wie ich es nenne», mehr Spass mache als das Anwaltsein.

Politisch stand sie zweimal (1971, 75) auf der Nationalratsliste des Freisinns, (in Luzern Liberale), und diese Parteiverdienste kamen ihr zugute, als es darum ging, den Posten eines Oberrichters neu zu besetzen. Als eine der ersten Oberrichterinnen der Schweiz kam sie in die Kammer mit den Familien- und Strafrechtsfällen. Die Anfrage für das Bundesgericht erfreute sie nicht wegen der Faszination bei «der höchsten richterlichen Rechtssprechung ein Wörtchen mitzureden. Ausschlaggebend für meine Entscheidung war der Gedanke, bis wieder eine Frau Einzug in ein höchstens Gericht halten kann, muss so vieles stimmen, da muss ich jetzt ja sagen.» Sie hatte bereits vor ihrem 30. Geburtstag gemeinsam mit ihrem Mann beschlossen, «Beruf und keine Kinder, da ich beschränkt belastbar bin.»

Mit ihren acht männlichen Kollegen berät sie heute gemeinsam über Fälle, die mit der AHV und IV, Arbeitslosen-, Krankenkassen-, Militärversicherung oder neuerdings auch mit der beruflichen Vorsorge zu tun haben. «Es erscheint mir wichtig, dass Entscheidungen von Frauen und Männern gemeinsam getroffen werden, weil beide etwas Spezifisches in die Diskussion einbringen», meint die sportliche Hobbyköchin.

Da vom Einfluss her die Rechtsprechung des Sozialversicherungsgerichts die ganze Schweiz betrifft, muss sich das Neunergremium «stets die Konsequenzen der Entscheide vor Augen halten».

Dr. Margrit Bigler (54), Bundesrichterin: Gezielte Entscheidung für die Frauen

Was Elisabeth Kopp dem Bundesrat war Margrit Bigler lange Jahre dem Bundesricht: eine Alibifrau nämlich. Und ihr Mann – zum Teil Seminarlehrer in Rorschach, zum Teil Journalist in Lausanne – hatte schon lange vor Herrn Kopp als «bessere Hälfte» einiges zu verdauen. «Wenn wir Kinder gehabt hätten, hätte ich mich gar nicht als Kandidatin aufstellen lassen», sagt die ehemalige St. Galler SP-Grossrätin.

Leicht wurde der Juristin, die sich sowohl als Dozentin an der Hochschule als auch in St. Gallen als Politikerin und Versicherungsrichterin – «lange vor Einführung des Frauenstimmrechts» – hervorgetan hatte, nichts gemacht: «In der Bundesversammlung war vor allem die äusserste Rechte sehr gegen mich», erinnert sie sich. «Ex Nationalrat Schwarzenbach argumentierte, wir brauchen keine Frau, die nicht mehr aufzuweisen habe, als die Tochter eines ehemaligen National- und Ständerats zu sein, und dazu noch eine SP-Frau.»

Was sie im 30-Personen-Gremium «verloren» hat? «Am Anfang war ich fast ausschliesslich mit Scheidungen beschäftigt, wie es sich für eine Frau gehörte. Heute gehen durch meine Hände verschiedenartigste zivilrechtliche Fälle, also alles, was mit Familien-, Persönlichkeits-, Erb-, Sachrecht und angewandte Gebiete zu tun hat», berichtet die einzige Bundesrichterin in Lausanne.

Sie hat sich mit Berufungen und Beschwerden zu befassen, von denen zwischen 11 und 15 Prozent jährlich gutgeheissen werden. Haben Bundesrichter so viel Macht, anders zu entscheiden als die kantonalen Kollegen? Bigler: «Ein Bezirksgerichtspräsident hat im Grunde genommen mehr zu sagen als wir. Er ist frei mit den Parteien zu verhandeln, mit den Anwälten zu diskutieren, er kann mal auch seine Meinung sehr deutlich zum Ausdruck bringen. Wir stehen vor der schweren Aufgabe als letzte Instanz zu entscheiden und müssen überzeugt sein, dass das Recht richtig angewendet wird. Anderseits sind wir an den tatsächlichen Feststellungen im kantonalen Urteil gebunden.»

Sie gibt aber auch zu, dass bei Ermessensfragen – je nachdem, wer sich mit dem Fall befasst –, die Entscheidung anders ausfallen kann – daher auch die von den kantonalen Urteilen abweichende Gutheissung von Rechtsmitteln. Dass das Bundesgericht auch von seiner früheren Auffassung abweichen kann, illustriert der Fall einer Frau, die schuldlos geschieden wurde, die Kinder grossgezogen hat und bis vor einigen Jahren ohne weiteres Anspruch auf eine Dauerrente gehabt hätte. Da es aber sich beim konkreten Beispiel um eine Frau handelte, die einen guten Beruf hat und relativ jung geschieden wurde, sah das Bundesgericht davon

Dr. Margrit Bigler war lange Alibi-Frau.

ab, den schuldig geschiedenen Mann zu verpflichten, bis ans Ende seiner Tage seiner Ex-Frau eine Rente bezahlen zu müssen. Bigler: «Wir haben die Rechtssprechung zulasten der jüngeren Frauen mit beruflicher Ausbildung und Aussicht darauf, im Geschäftsleben eingegliedert zu sein, geändert.

Ein Urteil zulasten einer Frau von einer Frau mitunterzeichnet: Kommt so etwas oft vor? Gibt es Situationen, wo sie im Zweifelsfalle sich geschlechtsspezifisch entscheidet, sich mit anderen Worten von ihrer Frauenoptik her leiten lässt? «Ja, das gibt es tatsächlich. Ich entscheide mich ganz gezielt zugunsten der Frau, wenn ich überzeugt bin, dass ihr Unrecht geschieht. Das kann ihr Verhalten in einer Ehe betreffen oder wenn es um scheinbare Rechtsgleichheit geht. Oder wenn die Anwendung eines betont frauenunfreundlichen Gesetzes (z. B. Bürgerrechtgesetz) in Frage steht.»

Katia Fink

Selbst wer öfters in Ländern der Dritten Welt herumreist, weiss im allgemeinen nur wenig vom Leben und den Problemen der dortigen Menschen. Man sieht die Frauen Wasserkrüge schleppen, Reis pflanzen oder Hirse stampfen, doch wie sieht ihr Tagesablauf im Detail aus? Was denken sie? Was empfinden sie? In dieser und der folgenden Nummer bringen wir Geschichten aus Entwicklungsländern, die alle aus der Feder von Betroffenen stammen. Als erstes eine Erzählung aus Indien:

Kalyani – ein Tag im Leben einer Landarbeiterin

Kalyani steht ziemlich früh auf, gegen fünf, geht den Hügel hinunter und benutzt irgendeine Ecke hinter einem Busch als Toilette. Das Buschgelände in der Nähe der Hüttensiedlung ist zu ungefähr gleichen Teilen in männliche und weibliche Zonen aufgeteilt. Sie muss sich also keine Sorgen machen, dass ein Mann sie bei ihren intimen Verrichtungen stört. Trotzdem bevorzugt sie die frühen Stunden im Dunkeln, um mit dieser täglichen Routine fertig zu werden. Nach ungefähr einer halben Stunde ist sie wieder in der Hütte. Dann säubert sie ihre Zähne mit einem Pulver aus Reisschalen. Sofort danach nimmt Kalyani sich einen *Paan* (Betelblatt, gefüllt mit Gewürzen) – ihre spezielle Sorte, die innen mit Kalk bestrichen ist und Bröckchen Arekanuss und Tabak enthält – es heisst in der Gegend *Murukkan*. Einen davon verwahrt sie immer vom Vortag auf. Mit einem kleinen Holzkamm kämmt sie ihr gut geöltes Haar vor dem zerbrochenen Spiegel an der Wand. Den Kamm benutzt die ganze Familie, aber das Haar der anderen ist nicht so gut geölt wie ihres. Kalyani hat einen falschen Zopf, den sie vor einiger Zeit für fünfzig Paise kaufte. Sie braucht ihn, um ihrem Knoten Halt zu geben. Sonst müsste sie ihr Haar beim Pflanzen mehrmals am Tag neu machen. Dann geht sie zur städtischen Wasserstelle, um Wasser fürs Haus zu holen. Bevor sie geht, weckt sie Nirmala auf.

Nachdem sie zwei Töpfe Wasser gebracht hat, zieht sie ihre Arbeitskleider an. Das ist gewöhnlich ein rot-weiss karierter *Lungi* , ein Lendentuch, das über einen knielangen Unterrock gewickelt ist, und darüber eine kleine Bluse. Die Bluse ist im gängigen Stil genäht, mit einem tiefgezogenen Halsausschnitt. Anstatt mit Haken sichert sie die Bluse mit drei Sicherheitsnadeln. Die meisten Arbeiterinnen in der Nachbarschaft schliessen ihre Blusen mit Nadeln anstatt mit Haken oder Knöpfen. Eine Bluse ohne Knöpfe ist um fünfzig Paise billiger. Kalyani bedeckt Brust und Schultern mit einem Handtuch. Sie trägt keine Schuhe und hat auch keine. Einen Schirm hat sie auch nicht. Letztes Jahr hatte sie eine Plastiktüte gekauft, um ihren Kopf in der Regenzeit bei der Feldarbeit zu schützen, doch die Kinder zerrissen sie. Dieses Jahr hat sie erst gar keine neue gekauft.

Gegen halb sieben ist sie an der Imbissbude, die eine Frau aus der Nair-Kaste mitten in der Hüttensiedlung führt. Sie kauft eine Tasse Tee und zwei *Puttus,* ein Gericht aus gedämpftem Reispulver, gemischt mit Kokosnuss und grünen Chillis (Peperoni), serviert mit ganzen, grünen Mungobohnen und *Pappadams,* eine Art einheimischer Linsenwaffel. Oft kommt auch Nirren vorbei und besteht auf demselben Frühstück, anstatt zu Hause mit seinen jüngeren Brüdern und Schwestern übriggebliebene Reisgrütze zu essen. Obwohl Kalyani sich das nicht leisten kann, ist es ihr peinlich, ihm nein zu sagen.

Dieter Riemenschneider (Hg.)

Shiva tanzt

Das Indien-Lesebuch

Unionsverlag

Aus «Shiva tanzt – ein Indien-Lesebuch», Unionsverlag, Zürich

Um sieben Uhr findet sie sich zur Arbeit ein. Gewöhnlich weiss sie am Abend zuvor, wo sie gebraucht wird, und geht direkt zur Pflanzstätte, wo sie die Setzlinge ausziehen muss. Dort gesellen sich andere Frauen zu Kalyani. Normalerweise verrichten drei bis vier Frauen die Arbeit mit ihr.

Bevor sie mit der Arbeit beginnt, muss Kalyani ihre Kleidung richten. Sie faltet den *Lungi* so, dass er gerade Kniehöhe hat. Das Handtuch, das sie sonst als Brusttuch trägt, wickelt sie um den Kopf, um ihn vor der Sonne zu schützen. Den Vorrat an Betelblättern steckt sie in den kleinen Beutel, den sie an der Taille faltet. Die Füsse auseinandergestellt, beugt Kalyani sich vor und zieht die Reissetzlinge aus. Sie braucht beide Hände, die eine zum Ausziehen und die andere, um die ausgezogenen Setzlinge zu halten. Wenn das Feld gut bewässert worden ist, gehen die Setzlinge leicht heraus. Alle zwei Minuten hat sie genug Setzlingen ausgezogen, um ein Bündel zu machen. Bevor sie ein Bündel macht, muss sie die Ferse in die Erde stemmen, den Zeh strecken und die Wurzeln darauf ein paarmal ausschlagen, um den Schlamm loszuwerden. Manchmal nimmt sie den Stengel eines Kokospalmwedels mit, um die Wurzeln darauf auszuschlagen. Bevor sie das Bündel mit einer Faser von einem Kokospalmwedel zusammenbindet, muss sie Gras und andere Unkrautpflanzen herauspflücken. So vergeht die erste Tageshälfte mit dem Ausreissen und Zusammenbündeln von Setzlingen.

Um ungefähr elf Uhr ist Pause; bis dahin soll jede Frau hundert Bündel haben. Diese Bündel werden in einer Reihe am Damm der Pflanzstätte gestapelt. Die Pause dauert ungefähr eine Stunde, in der Kalyani und die anderen Frauen zur nahegelegenen Imbissbude gehen. Zu den Umpflanzzeiten schenken diese Buden mit Ingwer aufgebrühten Kaffee aus, der angeblich gut gegen Erkältungen ist. Er wird mit Palmzucker gesüsst. Kalyani nimmt

keine Reismahlzeit, sondern kommt mit ein paar gebackenen Linsenkrapfen aus. Sie hat das Gefühl, dass sie keine Reismahlzeit verträgt, wenn sie mit Verpflanzen beschäftigt ist. An anderen Arbeitstagen kauft sie sich eine volle Reismahlzeit, die eine Rupie kostet. Fleisch- oder Fischcurry kauft sie nicht, damit sie mehr Geld mit nach Hause nehmen kann.

Gegen Mittag beginnt das eigentliche Umpflanzen der Setzlinge. Kalyani hält das Bündel in der einen Hand und pflanzt mit der anderen, bückt sich in einem fort. Drei oder vier Setzlinge werden zusammengenommen und in ein Loch gesetzt. Nach jedem Einpflanzen tritt sie einen Schritt zurück. Wenn sie alle Setzlingen in ihren hundert Bündeln umgepflanzt hat, ist das Tagewerk verrichtet.

Die Zeit vergeht schnell, weil die Frauen sich ständig unterhalten oder sogar mit Vorbeigehenden reden, die sie meistens kennen. Untereinander dreht das Gespräch sich meistens um Heiratsanträge, den Tempelpriester und die Kinder. Wenn sie sich zwischendurch erleichtern müssen, tun sie es an Ort und Stelle beim Arbeiten, so dass es noch nicht einmal jemandem auffällt, ausser vielleicht der Frau, die direkt daneben arbeitet. Da die meisten das so machen, ist die Praxis allgemein akzeptiert. Kalyani aber muss jede halbe Stunde etwas Zeit abzweigen, um sich einen frischen *Paan* zu nehmen. Falls ihr Vorrat zu Ende ist, bittet sie einen Vorüberkommenden, neue für sie zu kaufen. Sie muss ihre volle Ration *Paan* haben, wenn sie pflanzt.

Wenn ein Feld einigermassen gut unter Wasser steht, ist das Verpflanzen gegen vier Uhr nachmittags zu Ende. Gegen Ende der Umpflanzzeit jedoch, wenn die Arbeit drängt und nicht genügend Frauen eingestellt sind, dauert es manchmal bis sechs Uhr abends. Normalerweise aber kann Kalyani an Umpflanztagen lange vor Sonnenuntergang von der Arbeit zurück sein.

Der tägliche Einkauf

Kalyani holt ihren Lohn in bar ab. Dieses Jahr (1976/77) beträgt er täglich sieben Rupien. Seit ein paar Jahren ist der Lohn in der Landwirtschaft der gleiche wie für ungelernte Bauarbeit. Kalyani bekommt also immer die gleichen sieben Rupien, ob sie nun auf dem Feld oder am Bau arbeitet. Sie erledigt alle grösseren Einkäufe auf dem Rückweg von der Arbeit. Gewöhnlich wissen die Kinder, wo sie arbeitet, und vermuten, wann sie zurück sein wird. Wenn sie zum Umpflanzen oder Unkrautjäten geht, kommt sie gegen fünf Uhr wieder, wenn sie zur Baustelle geht, wird es sechs Uhr. Vani, die zweite Tochter, wartet gewöhnlich an der Strassenkreuzung bei der Hütten-Sachen des täglichen Bedarfs bei sich und zwei Flaschen, eine für Kerosin und eine für Kokosnussöl.

Der Markt besteht aus ein paar Tee- und *Beedi*-Läden, mehreren Gemischtwarenläden und ein oder zwei Gemüseständen. Abends zwischen fünf und sieben versammeln sich gut zehn bis zwölf Gemüse- und Fischverkäuferinnen auf dem offenen Platz vor den Geschäften, um ihre Waren zu verkaufen. Auch Tontöpfe werden auf dem abendlichen Basar feilgehalten, der eine rein weibliche Angelegenheit ist, denn gewöhnlich sind Frauen die Käufer und Verkäufer. Arbeiterinnen wie Kalyani erledigen hier ihren täglichen Einkauf.

Kalyanis Haushalt wird von Tag zu Tag organisiert. Sie kauft nicht nur täglich Gemüse und Fisch, sondern auch Gemischtwaren, insbesondere Reis, Öl und Kerosin. Da sie keine Lebensmittelkarte mehr hat, muss sie ihren ganzen Reisbedarf auf dem freien Markt decken, wo der Preis (2,50 Rupien für ein Kilo) gegenwärtig um über die Hälfte höher ist als in den Läden mit staatlicher Preiskontrolle (1,62 Rupien für ein Kilo der mittleren Qualität). Vor zwei Jahren betrug der Aufschlag auf dem freien Markt 100%. Da Kalyani jeden Tag dreieinhalb Pfund Reis kauft, kostet das alleine vier Rupien und 45 Paise. In ihren täglichen Einkaufskorb gehören auch Fisch für eine bis anderthalb Rupien, Kokosnussöl für 25 Paise, frische Kokosnuss für vierzig, Zwiebeln und Gewürze wie Tamarinde, Koriander und Chillis für fünfzig und Kerosin für 25 Paise. Der Gesamtbetrag, den sie jeden Tag ausgibt, beläuft sich auf sieben bis acht Rupien, je nachdem, ob sie auch Seife kauft oder nicht. Eine Stange Seife kauft sie jeden dritten Tag. An den Tagen, an denen sie und Mosha keine Arbeit haben, kauft sie keinen Fisch. Während der Gemischtwarenhändler und das Kaffeegeschäft ihr Kredit geben, kann sie bei der Fischverkäuferin nicht anschreiben lassen.

Das meiste von dem, was sie kauft, reicht gerade für die Abendmahlzeit der gesamten Familie. Es bleiben immer etwas gekochter Reis und Reisgrütze übrig, die die Kinder zum Frühstück und Mittagessen verzehren. Wenn es über Nacht in einem Tontopf bleibt, fermentiert es leicht und ist deshalb nicht nur reicher an Nährstoffen, sondern auch leichter zu verdauen. Mit dem *Kanji* werden die beiden kleinen Jungen, Vani und Nirmala und auch

Ihr Hotel im Herzen der Stadt Zürich

Nur ein paar Gehminuten von Zürich HB, Universität, ETH, Einkaufs- und Geschäftszentren und See.

Das preiswerte, komfortable Hotel Garni. Alle Zimmer mit Direktwahl-Telefon, Farbfernseher, WC/Dusche oder Bad.

HOTEL RÜTLI Zürich

Zähringerstrasse 43 8001 Zürich
Tel. 01-251 54 26 Telex 816037
Ein ZV-Betrieb

Frau Kaufmann ist bekannt, erfolgreich und diskret. Sie hilft Ihnen mit ihrer

medialen Begabung

Durch **Kartenlegen** bei Entscheidungen, privaten oder beruflichen **Problemen.**
Durch **Astro-Psychologie** für **Zukunfts-**, Partnerschafts- und Personenanalysen.
Durch **Telepathie** bei **Prüfungen** usw.
Durch **Fernbehandlung** aller **geistig** beeinflussbaren Begebenheiten.
Auch Langzeitbehandlung.

Nähere Auskunft und Anmeldung morgens ab 7 Uhr
Telefon (056) 71 13 45

Nirren versorgt, wenn er nicht früh genug aufwacht, um Kalyani an der Imbissbude einzuholen. Die beiden kleinen Jungen, die noch nicht fünf sind, erhalten im Bezirksbüro eine Mittagsmahlzeit vom CARE-unterstützten praktischen Ernährungsprogramm der Staatsregierung. Vani begleitet die beiden kleinen Jungen, die jeder mit einer Schüssel bewaffnet sind. In sie kommt *Upma,* aus Maismehl gemacht, das erst in Öl geröstet und dann in Wasser gekocht wird. Siebzig weitere Kinder der Nachbarschaft versammeln sich im Bezirksbüro für ihr Mittagsmahl. Kalyani meint, ihr kleiner Sohn Vijayan habe einen Blähbauch, weil das Maismehl nicht in genügend Öl geröstet werde. Überhaupt herrscht die Meinung vor, dass die für das Programm verantwortliche Beamtin mit dem Öl Pfusch treibt. Auch glaubt man, dass Kinder eine Weile brauchen, bis sie sich an das *Upma* aus Maismehl gewöhnen. Anfangs leiden sie deshalb kurze Zeit an Durchfall.

Tapioka kauft Kalyani nur an Tagen, an denen sie nicht arbeitet, obwohl es eine Ergänzung zum täglichen Reismahl oder auch zur Mittagsmahlzeit ist. Dafür gibt es vielfältige Gründe. Erstens meint Mosha, dass er Tapioka nicht vertrage und sich danach unwohl fühle. Zweitens meint Kalyani, dass Nirmala zu klein sei, um Tapioka zu kaufen. Tapioka muss in Wasser gekocht und dann vollkommen ausgepresst werden, um die Bitterkeit herauszuziehen. Manchmal, wenn die Knolle von minderwertiger Qualität ist, muss das mehr als einmal gemacht werden. Man kann sich nicht darauf verlassen, dass Nirmala das sorgfältig macht. Ausserdem ist sie zu jung und schwach und kann sich beim Auspressen des heissen Wassers verletzen. Dass die Familie so wenig Tapioka verwendet, das für die Hälfte des offiziellen Preises genauso viele Kalorien wie Reis bietet, trägt zur Unterernährung der Familie und besonders der Kinder bei.

Das Kokosnussöl, das Kalyani kauft, dient fast aussschliesslich zum Ölen des Haares. Alle Familienmitglieder ölen sich das Haar vor dem täglichen Bad. Zum Essenkochen benutzt sie kein Öl. Das Kerosin ist natürlich für die Beleuchtung.

Interessant ist, wie die Kalorienzufuhr in Kalyanis Haushalt verteilt wird. Bei praktisch niemandem wird der durchschnittliche tägliche Bedarf erfüllt. An Arbeitstagen jedoch fehlt jedem weniger als an Tagen, an denen sowohl Kalyani als auch Mosha keine Arbeit haben. Auch mangelt es den Kindern an mehr als den Erwachsenen, wenn sie an Arbeitstagen auswärts essen. Bei den Kindern scheinen die beiden Mädchen schlechter abzuschneiden; das fällt jedem, der sie anschaut, auf.

Verwendung des Lohns

Von den sieben Rupien, die sie am Tag verdient, muss Kalyani sechzig Paise für ihr Frühstück und fünfzig für den Imbiss und Tee am Mittag bezahlen. An Arbeitstagen, an denen sie nicht umpflanzt, isst sie zu Mittag eine volle Reismahlzeit, für die sie eine Rupie bezahlen muss. Da sie jeden Tag eine gewisse Menge *Paans* verzehren muss, erhöhen sich die Ausgaben weiter. An den Umpflanztagen sind sie deshalb doppelt so hoch wie sonst, wenn sie fünfzig Paise für ihr Quantum ausgibt. So bleiben ihr gewöhnlich nur fünf Rupien von ihrem Lohn für den täglichen Einkauf. An dem Tag, an dem sie Seife oder Puder kaufen muss – letzteres ist selbst in den bescheidensten Hütten eine absolute Notwendigkeit in diesem Teil des Landes, in dem Männer, Frauen und Kinder sich nach dem Bad freizügig damit einstäuben –, muss sie an den Lebensmitteln sparen. Irgendetwas muss weggelassen werden. Wenn Mosha jedoch auch Arbeit hat und Kalyani fünf Rupien oder mehr gibt, hat sie keine Probleme. Tatsächlich ist das Haus gut versorgt, wenn beide jeden Tag Arbeit haben. Die Probleme entstehen, weil es nicht jeden Tag Arbeit für Kalyani und Mosha gibt. Für jeden Arbeitstag bleibt sie mindestens einen ohne Arbeit, ganz gleich, wie sehr sie sich anstrengt. Als Mosha gesund war, ging es ihm besser. Für jeden Tag ohne Arbeit hatte er zwei Tage Arbeit. Im Durchschnitt gesehen, arbeitet also zumindest immer einer der beiden. In der Praxis gibt es immer wieder Ausnahmen, so gab es Tage, an denen beide arbeiteten oder nicht arbeiteten, und das schuf Probleme in der Haushaltsführung, mit denen Kalyani anscheinend nicht gut zu Rande kam.

Seit über einem Jahr aber gibt es grosse Schwierigkeiten, weil Mosha erst monatelang krank war und dann nur ab und zu zur Arbeit gehen konnte, vielleicht alle drei oder vier Tage einmal. Jetzt ist das Ende des Engpasses in Sicht, weil Mosha wieder häufiger zur Arbeit geht. Wenn Kalyani zurückschaut, hält sie es für ein Wunder, dass die Familie diese Zeit überstanden hat. Doch die Lebensmittelkarte bleibt verpfändet, und die Familie lebt unter fremdem Obdach. Sie muss die Hütte mit den Nachbarn teilen, weil die eigene schon seit fast zwei Monaten ohne Dach ist.

Lela Gulati

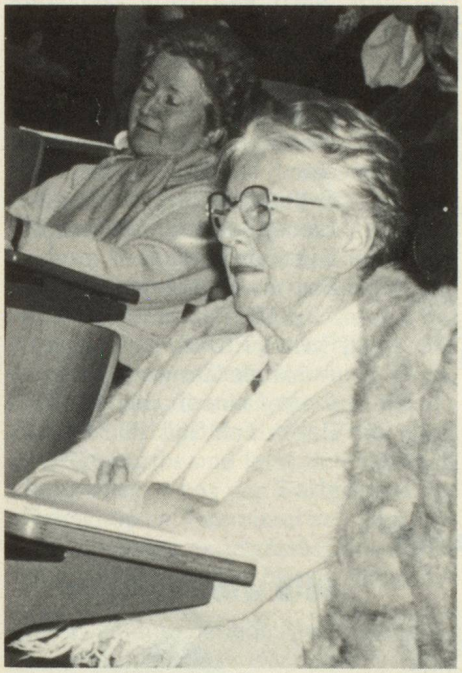
Gertrud Heinzelmann hat sich all die vergangenen Jahre für die Besserstellung der Frauen eingesetzt. 1981 bekam sie durch das Eidgenössische Departement des Innern den Bient-Fendt-Preis für ihre Leistungen in Sachen Gleichberechtigung. Kürzlich ist ihr neuestes Werk erschienen:

Die geheiligte Diskriminierung

Als «Beiträge zum kirchlichen Feminismus» bezeichnet Gertrud Heinzelmann ihren ersten Versuch, eine Übersicht über den Jetzt-Zustand des kirchlichen Feminismus aufzuzeigen. Ihr umfangreiches Wissen hat seine Basis bereits seit 1943, als sie an der Universität Zürich in Rechts- und Staatswissenschaft doktorierte mit der Dissertation über «Das grundsätzliche Verhältnis von Kirche und Staat in den Konkordaten». Weltweit bekannt geworden ist seinerzeit ihre Konzileingabe vom 23. Mai 1962. Gerade die innerkirchliche politische Bewegung als kirchlicher Feminismus wehrt sich gegen die Haltung der Amtskirche, welche mit antifeministischen Argumenten versucht, die Stellung der Frauen in der Kirche und damit auch ihre Zulassung zum Priesteramt zu beurteilen.

Ein hochaktuelles Thema

Wir leben momentan in einer sehr repressiven Zeit, was die Besserstellung der Frauen vor allem in der katholischen Kirche angeht. Der jetzige Papst sperrt sich gegen jegliche Gleichstellungsabsichten, verschliesst sich gegenüber Argumenten, welche für eine Frauenordination und ein Frauenpriestertum eintreten. Es geht sogar so weit, dass amtierende Bischöfe, die dafür eintreten, nicht mehr ordiniert werden. Ein repressiver Druck, der zwar wie so oft im patriarchalen Strukturen mit Stillschweigen oder vielmehr mit Totschweigen praktiziert wird. Der Stellenwert der Frau in der katholischen Kirche unterscheidet sich zwar in einigen Punkten von demjenigen in der reformierten Kirche, doch die Grundlage ist die gleiche: es geht immer um eine Interpretationsmethode, also um eine Interpretation der Bibel und der Kirchengeschichte. Feministische Theologie ist im Wesentlichen eine methodisch exakte Reflexion und Darlegung der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung innerhalb der Kirchen – was eine Voraussetzung ist zur Auseinandersetzung mit der Stellung der Frauen und zur Aufdeckung jedwelcher Diskriminierung.



Seit der Pensionierung sitzt Gertrud Heinzelmann öfters in einer Vorlesung. Kunstgeschichte, Kirchengeschichte und Archäologie sind ihre Studienfächer.

Welcher päpstliche Segen über uns?

Die Konzileingabe von Gertrud Heinzelmann im Mai 1962 war ein absoluter Anfang in der feministischen Theologie. Vorher gab es weder in Amerika noch in Holland irgendetwas ähnliches.

Ermöglicht wurde dieser Schritt durch die Publikation dieser Eingabe in «Die Staatsbürgerin», ein bescheidenes Blatt des damaligen Frauenstimmrechtsvereins in Zürich. Innert weniger Wochen wurde das Wissen um diese Konzileingabe in die Welt hinaus getragen und die eigentliche feministische Theologie begründet. Daraus wird einmal mehr klar, wie enorm wichtig es ist, über frauenspezifische Themen zu schreiben und unsere Ideen veröffentlichen, uns publizistisch auf die eigenen Füsse stellen und unsere Gedanken in Büchern darzulegen.

Die Vatikanische Erklärung ist heute ganz besonders aktuell, obwohl sie eigentlich kein Verpflichtungsgrad hätte von der Gesetzgebung her. Aber es wird einfach über unsere Köpfe hinweg danach gehandelt. Welcher Segen schwebt da über uns? Und was ist vielleicht zu befürchten für uns Frauen, wenn in diesem Frühling die vom Papst angekündigte Marienenzyklika realisiert werden wird?

Die innerkirchliche Frauenbewegung

Es ist sehr wichtig, dass eine gewisse Übersicht besteht über die Aktivitäten dieser Frauenbewegungen. Vor allem in Amerika sind diese ausserordentlich aktiv und wir sind meistens nicht genügend informiert darüber und machen uns somit ihre Argumente nicht zu Nutze. Um so wichtiger ist es, um den Kampf weiter zu tragen, um wesentliche Strukturveränderungen zu erzielen, dass die wichtigsten wissenschaftlichen Erkenntnisse und Schlussfolgerungen bekannt sind. Das 1. Kapitel des Buches von Gertrud Heinzelmann befasst sich gerade mit dieser historisch-kritischen theologischen Forschungsmethode und den auf Typologie und allegorischen Bibelauslegungen abgestützten misogynen (mit Abneigung gegen die Frauen) kirchlichen Deutungen der Frau. Ausgerichtet ist die sorgfältige Bearbeitung dieser breiten Thematik auf die vatikanische «Erklärung zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt (1976/77)». Hier findet man genügend Argumente, um sich am Stand der heutigen innerkirchlichen Frauenbewegung zu orientieren und die Alibiwaffe, Frauen seien nicht genügend solidarisch, eine erfolgreiche publizistische Plattform sei ihnen aus finanziellen Gründen unmöglich, zu entkräften.

Emanzipation und päpstliche Inquisition

Das 2. Kapitel beschreibt die grosse Frauenbewegung des 13. Jahrhunderts und ihre Bekämpfung mit unvorstellbarer Härte. Die ersten, welche in der Volkssprache ihre Gedanken formulierten zur religiösen Gleichberechtigung, wurden als Hexen verfolgt und verbrannt. In den folgenden Kapiteln spannt sich der Bogen über das II. Vatikanische Konzil. Die positive Aufnahme der Konzilseingabe von Gertrud Heinzelmann in Amerika sowie die viel positivere Haltung der amerikanischen Konzilväter im Vergleich zu den europäischen ist in der Entwicklung im kirchlichen Feminismus ein wichtiger Markstein. Geschildert werden unter diesem Bogen die wichtigsten Organisationen, welche mit ihren Vorstössen die eigentlichen Trägerinnen des kirchlichen Feminismus sind. Übersichtlich angegliedert wird «Europa» mit einer Beschreibung der viel schwierigeren Bedingungen vor allem in den Anfängen der Bewegung. «Sexualmoral und Menschenwürde» als abschliessendes Kapitel geht aus von der Pastoralkonstitution Gaudium et spes, welche Tötung und Abtreibung unter dem gleichen Schwerverbrechen auflistet und zwar ganz ohne Ausnahmen. Die Zahl der verbitterten Frauen spricht eindeutig gegen die von der Amtskirche verkündete «frohe Botschaft».

Was bietet die Kirche den Frauen heute? Nicht abgeänderte Tradition, Rechtlosigkeit, antiquierte Auffassungen über ihr Sein und Sollen.

Was können die Frauen tun dagegen?

Nicht länger schweigen –
Vorstösse wagen –
Rückschläge als Aufruf zu neuen Vorstössen werten –
Bei all ihrer Diskriminierung bleibt die Kirche auf die Mitarbeit und den Einsatz der Frauen angewiesen.

Das Buch «Die geheiligte Diskriminierung» ist im Interfeminas-Verlag, 8906 Bonstetten erschienen. 240 Seiten. Fr. 30.–

seit 1974
Wirtekurse
neben der Berufsarbeit für Frauen mit Erfahrung im Gastgewerbe. Erwachsenenbildung.
Gastgewerbeschule Luzern
Wesemlinstrasse 46, 6006 Luzern
Tel. (041) 36 36 85

AUSSTELLUNGEN

Werke historischer Künstlerinnen

Schwester von gestern und heute. Eine Veranstaltung der GSMBK, Sektion Zürich.
Ort: Kunsthaus Zürich, Raum 1, 11 und 111
Zeit: bis 17. Mai 1987

Information ist wichtig

Die Zürcher Frauenzentrale hat am 3. März 1987 eine Beratungsstelle eröffnet für *Auskünfte und Beratung zum neuen Eherecht.*
Ort: Zürcher Frauenzentrale, am Schanzengraben 29, 8002 Zürich, Tel. 01/202 69 30/31
Zeit: Dienstag und Freitag von 10–16 Uhr Voranmeldung und telefonische Auskünfte ebenfalls Dienstag und Freitag 10–16 Uhr unter Tel. 01/201 00 10
Kosten: unentgeltlich

KURSE

Frauen üben sich im Reden

Für Frauen, die bereits einen Kurs mitgemacht haben und weiterlernen wollen.
Leitung: Dodo Grimm und Team
Ort: Boldernhaus, Voltastrasse 27, 8044 Zürich, Tel. 01/477 361
Zeit: 12., 19., 26. Mai und 2. Juni 1987 jeweils 8.30–11 Uhr

Gesprächskurs

«Ich habe mich wieder nicht durchsetzen können.» Welche Frau kennt diese Situation nicht. Mittels praktischer Übungen, Rollenspiele und Gespräche wird das Redeverhalten überprüft und ein neues eingeübt.
Ort: Gewerkschaftshaus, Rebgasse 1, Basel
Zeit: 5 Abende, jeweils Donnerstag, 20.15–22 Uhr. 30. April, 7., 14., 21. Mai und 4. Juni 1987
Kosten: Fr. 135.–
Auskunft: Femmedia, Claragraben 78, 4058 Basel, Tel. 061/33 96 97

Computerkurs

Hier wird Frauen die Möglichkeit geboten, sich ungezwungen unter kundiger Leitung von zwei Fachfrauen in die «Geheimnisse» eines Computers und der verschiedenen Softwareprogramme einweihen zu lassen.
Ort: Erwachsenenbildungszentrum Ecap, Claraplatz, Basel
Zeit: Einführungskurse am 9./10. Mai oder 23./24. Mai 1987
Aufbaukurs: Arbeit mit Texten am 13./14. Juni jeweils Samstag, 14–18 Uhr, und Sonntag, 9–12 Uhr und 14–17 Uhr
Kosten: Fr. 280.– pro Kurs, Fr. 500.– beide zusammen
Teilnehmerzahl auf 14 beschränkt.
Auskunft: Femmedia, Claragraben 78, 4058 Basel, Tel. 061/33 96 97

TAGUNGEN

Mehr Selbstvertrauen gewinnen

Ist dies lernbar? Wo lasse ich mich manipulieren? Wie könnte ich mich besser durchsetzen?
Teilnehmerzahl maximal 14 Personen
Ort: Bildungs- und Ferienhaus des Coop-Frauenbundes Schweiz, 4717 Mümliswil Solothurner Jura
Zeit: 16.–18. Mai 1987
Kosten: Fr. 150.–
Auskunft: Zentralsekretariat Coop-Frauenbund, 4002 Basel, Tel. 061/20 71 72

Jenseits der Grenzen – Wie lebt ihr? Christliche Frauen im Sozialismus

Ort: Evangelisches Tagungs- und Studienzentrum, 8708 Männedorf, Tel. 01/922 11 71
Zeit: Sa./So., 16./17. Mai 1987

Der andere Weg

Welche Zukunft wollen wir für uns und unsere Kinder? Was muss anders werden, damit unsere Welt auch morgen noch ein Ort ist, wo wir leben können?
Fünf Einzelveranstaltungen mit Beiträgen von Frauen auf dem Gebiet der Gesundheit (Heilerinnen), der Ökologie, der Medien, der Wissenschaft usw.
Ort: Boldernhaus, Voltastrasse 27, 8044 Zürich, Tel. 01/477 361
Zeit: 28. April, 12., 19. und 26. Mai, 16. Juni 1987 jeweils von 14.30–17 Uhr

Geschieden – verlassen – allein

Wie werden wir mit der neuen Situation fertig? Ist es möglich, aus dem Scherbenhaufen ein neues, positives Lebensgefühl aufzubauen?
Leitung: Karin Frost
Ort: Mümliswil im Solothurner Jura, Ferienzentrum des Coop-Frauenbundes
Zeit: 27.–29. Mai 1987
Kosten: Fr. 150.–
Auskunft: Coop-Frauenbund Schweiz, Zentralsekretariat, Postfach 2550, 4002 Basel, Tel. 061/20 71 72

FERIEN

Alleinerziehende mit ihren Kindern

Zusammen basteln, schwimmen, wandern und spielen. Zeit zur Erholung und für Gespräche untereinander.
Leitung: Esther Mollenkopf
Ort: Ferienhaus CFS, Mümliswil, Solohurner Jura
Zeit: 11.–17. Juli 1987
Kosten: Fr. 290.– für Erwachsene, Fr. 100.– für Kinder bis zu 12 Jahren
Auskunft: CFS, Zentralsekretariat, Postfach 2550, 4002 Basel, Tel. 061/20 71 72

Ferien in Familien

Sind Sie eine unkomplizierte und aufgeschlossene Familie mit eigenen schulpflichtigen Kindern, möchten Sie einem Ferienkind während den Sommerferien unbeschwerte Ferientage ermöglichen?
Auskunft: Pro Juventute, «Ferien in Familien», Frau Schneeberger, Postfach, 8022 Zürich, Tel. 01/251 72 44

Muttertag-Weekend

im Ferienhaus des CFS in Mümliswil, Solothurner Jura, nahe Oensingen, einem gemütlichen Haus mit nur 26 Betten.
Zeit: 9./10. Mai 1987
Kosten: Fr. 85.–
Auskunft: Coop-Frauenbund Schweiz, Postfach 2550, 4002 Basel, Tel. 061/20 71 72

Atemgymnastik

Durch richtiges Atmen lässt sich die Gesundheit positiv beeinflussen.
Leitung: Hedi Suter-Pfenninger, dipl. Atempädagogin
Ort: Ferienhaus des Coop-Frauenbundes in Mümliswil, Solothurner Jura
Zeit: 2.–9. Mai 1987 und 12.–19. September 1987
Preis: Fr. 390.–
Auskunft: Zentralsekretariat Coop-Frauenbund, 4002 Basel, Tel. 061/20 71 72

SEMINARE

Sein wie ein Baum

Der Lebensbaum als Urbild der Menschheit und der eigenen Existenz.
Leitung: Susanne Kramer und Dr. Cornelia Vogelsanger, Zürich
Ort: Haus der Stille und Besinnung, Sekretariat, 8926 Kappel a. A.,
Zeit: 19.–21. Juni 1987
Auskunft: 8926 Kappel a. A., Tel. 01/764 12 11

«Ruth» – Der Weg einer Frau unter Seiner Führung

Bild- und Textmeditationen
Leitung: Maria Hafner, Malerin, Zug und Pfr. Werner Frei, Kappel a. A.
Ort: Haus der Stille und Besinnung, 8926 Kappel a. A.
Zeit: 14.–16. August 1987
Auskunft: Kappel a. A., Tel. 01/764 12 11

Die neue Mode zeigt eindeutig eine farbliche Rückbesinnung. Es wird nicht mehr mit «dicken» Farben, mit Königsblau, Grasgrün und feurigem Rot aufgetragen, keine Farben mehr, die einen aus den Schaufenstern anspringen; nein, man hat sich für dieses Frühjahr international auf klassische Beigenuancen geeinigt.

Pluspunkte für Beige

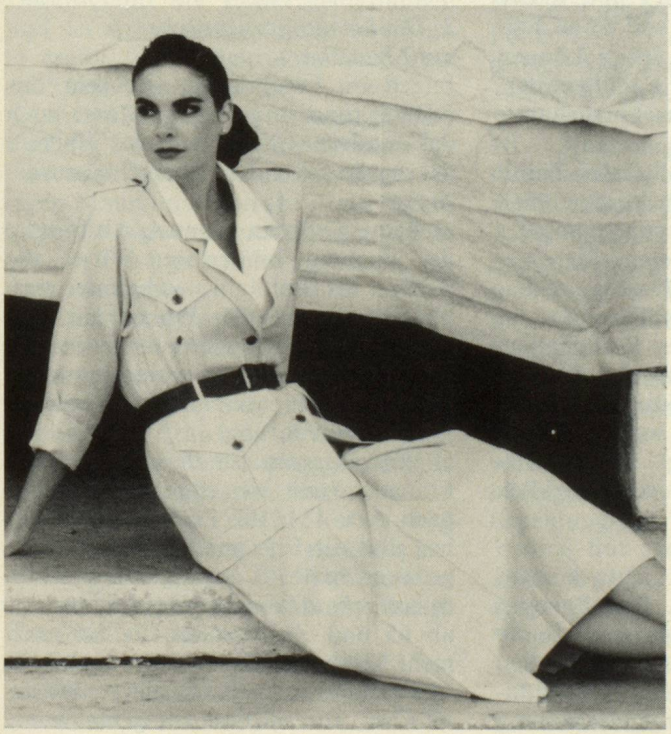
Dies bringt für die Frauen, insbesondere für die «farbengebeutelten» unter ihnen, unabdingbare Vorteile mit sich. Wer es bis anhin sowieso mit dem unaufdringlichen Beige gehalten hat, gerät ohne sein Dazutun unverhofft wieder ins modische Rampenlicht. Jene, die es zwar bunt lieben, sich jedoch längst darüber ärgern, die kurzlebige grasgrüne Welle vom vorletzten Winter so gedankenlos mitgemacht zu haben, erhalten jetzt Gelegenheit, wieder vernunftbetonter einzukaufen. Denn ein beiges Kleidungsstück ist der Passepartout Nummer eins einer weiblichen Garderobe. Nicht umsonst setzte Jil Sanders, die berühmte Hamburger Modeschöpferin, in ihren Frauenkollektionen nicht nur auf angenehme und entsprechend teure Stoffe, sondern von Anfang an grundsätzlich auf die Farbe Beige und deren Trabantentöne Schwarz, Grau, Dunkelbraun, Dunkelgrün und Weiss. Eine vernünftige Strategie. Zum einen ist Beige zeitlos und lässt sich mit allen Eintagsfliegen aus den Farbtöpfen der Modeschöpfer kombinieren. Zum andern hat Beige naturgemäss die Gabe, Schmutzimmissionen bis zu einem bemerkenswerten Grade zu absorbieren. Für die Geschäftsfrau kein unwichtiger Punkt. Die ewige Rennerei zur Waschtrommel oder zur Chemischen Reinigung hält sich so in Grenzen.

Die neue beige Welle sei hier jedoch nicht nur der Kategorie «Business-Women» oder wie sie die Werbestrategen neuerdings auch nennen, den «Swells» (Smart-Women-earning lots in London) empfohlen. Auch für die *modeunabhängige* Hausfrau und Berufstätige weist sie ihre Pluspunkte auf.

Die neu eingekehrte Einfalt auf der modischen Farbenpalette geht nämlich einher mit einer nicht zu übertreffenden Vielfalt was die Schnitte betrifft. Wie es im Fachjargon so grosszügig heisst, «lässt man heuer alles gelten»: den einfachen Hänger neben dem weiten Glockenrock, den figurenbetonten Tailleur neben geradem Jupe mit knielangem Kasak, hochgeschlossene neben kragenlosen Blusen, Spitzenbesetztes neben Quergestreiftem. Von den neu aufkommenden Hosenrock-Ensembles ganz zu schweigen.

Für wen es Zeit wird, seinen Grundstock an Kleidern wieder einmal zu erneuern, der sollte sich jetzt einen Bummel durch die Stadt leisten. Jetzt lohnt es sich, längerfristige Investitionen zu tätigen.

Auch wem Beige nicht direkt zu Gesicht steht, kann mit einer beigen Hose oder einem beigen Jupe einen guten Griff tun. Aufgeputzt mit einer weissen Bluse, einer dunkelblauen oder schwarzen Jacke und einem farbigen Gürtel wirkt beides frisch und apart zugleich. Ebenso schön sind sie mit Pastelltönen kombiniert, z. B. mit dem sehr kühlen, Hellgrün oder dem zarten Lachs, die nebst Beige mit zur neusten «Modeinszenierung» gehören. *Anne Reich*



Safari-Stil: In der City wie auf dem Land bequem.

Wer nicht redet, schadet der Heimat

«Gesamtverteidigung» aus Nr. 12/86

Meine Vorstellung von Gesamtverteidigung: Geistige Landesverteidigung für die Schweiz, das ist unerschütterlicher Glauben an

- die Existenzberechtigung des eigenen Volkes und seines freiheitlichen Staatswesens;
- die Kraft und den Willen des Volkes, menschenwürdig zu überleben;
- die Fähigkeit von Armee, Behörden und Zivilbevölkerung, das Land wirksam verteidigen zu können;
- die Tatsache, dass Krieg und Gewalt überhaupt als Mittel zur Lösung von Konflikten ungeeignet sind;
- die Wirksamkeit eines anhaltenden Protestes an allen diplomatischen Fronten, gegen nukleare, chemische und besonders quälende Waffen.
- Wer nicht zur rechten Zeit redet, schadet der Heimat.
- Eine Armee, in der jeder Soldat selbständig und verantwortungsbewusst handeln kann und dadurch eine grosse Gemeinschaftsfähigkeit entwikkelt.

Ruth Oberfeld-Berger,
6015 Reussbühl

Diesmal ein Vergnügen

Da ich seinerzeit auch meiner Enttäuschung über die Gestaltung der Zeitschrift Ausdruck gab, möchte ich Ihnen nun mitteilen, dass es mir diesmal ein Vergnügen ist, das Abonnement zu erneuern. Das Schweizer Frauenblatt ist wirklich wieder attraktiv geworden. Ganz besonders freuen mich die vielen guten Beiträge über «Die Frau im Beruf».

Rose Marie Bischoff,
4423 Hersberg

Schon seit Jahren wird die 10. AHV-Revision diskutiert. Den Frauen soll mit diesem Schritt die Verwirklichung der Gleichberechtigung geschaffen werden. Ist die 10. AHV-Revision wirklich ein Schritt in die richtige Richtung?

Weibliche Solidarität und die AHV

Solidarität heisst einer für alle, alle für einen. Der Gemeinschaft zuliebe auf etwas verzichten, dank der Gemeinschaft Vorteile haben. Von männlicher Seite wird den Frauen mangelnde Solidarität bei der Revision der AHV vorgeworfen. Auch der Vorwurf, die Frauen würden die Revisionsbestrebungen verzögern, ist häufig zu hören. Der Schweizerische Verband für Frauenrechte (SVF) hat unter der Leitung seiner Präsidentin, Christiane Langenberger, ein Seminar zu diesem Problem durchgeführt. Mit der Wahl dieses Themas hat der SVF den ca. 100 Teilnehmerinnen die Gelegenheit gegeben, sich kritisch auseinanderzusetzen mit unserer Gesellschaft. Gibt es Gründe rechtlicher und wirtschaftlicher Art, welche Barrieren zur Solidarität sind? Strapaziert man etwa die weibliche Solidarität? Christiane Langenberger sagte in ihrem Einführungsreferat:

«In unserem Gesellschaftssystem vollziehen sich grundlegende Veränderungen betreffend die Stellung der Frau. Unser heutiges AHV-Gesetz ist aber noch vom alten Schema geprägt und nach dem Lebenszyklus des Mannes gestaltet. Die Ehepaarrente und die Beitragsbefreiung der nichterwerbstätigen Ehefrau gehen noch vom Prinzip aus, dass der Mann als Familiengründer auch unterhaltspflichtig ist.» Sicher ist dieses Rollenverständnis nicht mehr adäquat. So kam es denn in verschiedenen Kreisen zur Verarbeitung von Frauenpostulaten, welche die 10. AHV-Revision markant prägen sollten. Gleichzeitig wurde man sich aber bewusst, dass die Überalterung der Bevölkerung das Gleichgewicht der AHV ins Schwanken zu bringen droht. Also soll die AHV-Revision kostenneutral verlaufen. Und folglich sind Frauenpostulate wie *geschlechtsneutraler, zivilstandsunabhängiger Ausbau der AHV* nichts als kostspielige Utopien?

«Es muss nach neuen Lösungen gesucht werden. Eine Angleichung des Rentenalters? Wo liegen die spezifischen Aspekte einer möglichen Solidarität?»

Am Referententisch hatten vier Fachfrauen Platz genommen: Dr. iur. Margrith Bigler-Eggenberger, Bundesrichterin, Anny Hamburger, Präsidentin

An der ETH Zürich diskutierten 70 Frauen über die AHV.

der Arbeitsgemeinschaft unverheirateter Frauen, Dr. oec. Petra Bürgisser und Dr. iur. Isabell Mahrer, Vizepräsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte, ehemalige langjährige Präsidentin des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen, die zurzeit in der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen arbeitet.

Jede der vier Referentinnen beleuchtete das Thema sehr eingehend und kompetent, aber auch ausserordentlich packend und persönlich. Dr. Margrith Bigler wies vor allem auf die zwei Grundprinzipien der AHV hin: **1. Der alt gewordene Mensch soll ohne Existenzsorgen sein Alter leben können** und **2. die Wahrung der Familieninteressen liegt dem Familienschutzgedanke zugrunde.**

Dass die AHV sehr auf dieses Familienbild ausgerichtet ist, kommt auch zum Ausdruck in der Begünstigung der verheirateten, verwitweten (der geschiedenen teilweise) Frauen gegenüber den unverheirateten Frauen.

Sie warf die Frage des Rentenalters von Mann und Frau mit den Worten auf: **«Ist es ein Verstoss gegen das Rechtsgleichheitsgebot, wenn die Frau mit 62 AHV-berechtigt ist? Rechtsgleichheit ist allein, was wirklich rechtsgleich ist.»**

Dieser oberste Grundsatz soll jedoch in der AHV-Revision nichts kosten, soll **kostenneutral** sein. Das Postulat der **zivilstandsunabhängigen Rente** stösst aus dem einfachen, politischen Grund auf ganz erhebliche Widerstände, weil daraus eine Verschlechterung der Ehepaarrente resultieren würde.

Die Referentin beleuchtete im Detail den heutigen Stand, denn nur allzu viele, vor allem verheiratete Frauen, informieren sich zu wenig oder gar nicht, da der Versorger an ihrer Seite beruhigend wirkt und das Rentenalter ja noch weit entfernt ist. Dass der Ist-Zustand eine Änderung erfahren könnte und welche Konsequenzen dies nach sich ziehen würde, zeigt die folgende Zusammenfassung:

Die verheiratete, verwitwete und geschiedene Frau im Alter

I. In der AHV

1. Beitragspflicht:
Grundsatz der Gleichheit für alle Geschlechter, für Erwerbstätige und Nichterwerbstätige. Ausnahmen sind vorgesehen für nichterwerbstätige Ehefrauen und Witwen.

2. Die beitragsbefreiten Ehejahre
werden aber, um die nicht erwerbstätigen Ehefrauen und Witwen nicht allzu schlecht zu stellen, als Beitragsjahre angerechnet. Folge: *Selbst eine Ehefrau oder Witwe, die nie Beiträge bezahlt hat, erwirbt unter Umständen einen Anspruch auf volle Renten* und nicht nur Teilrenten, wie das für andere Versicherte mit Beitragslücken gilt.

3. Die Leistungsansprüche des Ehemannes
zeigen im besonderen, wie sehr das AHVG (und in geringem Masse auch das moderne BVG) auf das Ehebild des noch geltenden Eherechts ausgerichtet ist:

a) beim Tod des Mannes Abfindung der jüngeren, kinderlosen Witwe, die weniger als fünf Jahre verheiratet war.
b) Witwenrenten für Frauen mit Kindern, für kinderlose Frauen, wenn sie älter als 45 Jahre und mindestens fünf Jahre verheiratet waren (bis 62 oder bis Wiederverheiratung).
c) Witwenrenten für die geschiedenen Frauen, wenn sie Unterhaltsbeiträge nach Art. 151/152 ZGB bezogen haben und die Ehe mindestens 10 Jahre gedauert hatte.
d) *einfache Altersrente* des Ehemannes ab 65 und *Zusatzrente* für die noch nicht 62jährige Frau.
e) Zusatzrente auch für die *geschiedene Frau,* sofern diese für gemeinsame Kinder überwiegend aufkommt und

weder eine Alters- noch eine IV-Rente bezieht.
f) Ehepaaraltersrente beim Alter 65 des Mannes und 62 der Ehefrau.
g) einfache ordentliche oder ausserordentliche Altersrente der selbst nicht beitragspflichtigen Ehefrau, sofern noch kein Anspruch auf eine Ehepaarsrente besteht (a.o. Rente entspricht stets der minimalen Rente).
h) Möglichkeit der Aufstockung einer niedrigen Ehepaaraltersrente, falls die einfache ordentliche Rente der (*erwerbstätigen*) Ehefrau höher wäre als die Ehepaaraltersrente.

Alle diese Leistungen beruhen formal auf der Versicherung des Ehemannes. Doch bezahlt er dafür nicht höhere Beiträge als z. B. die erwerbstätige alleinstehende (oder verheiratete) Frau mit gleich hohem Einkommen.

4. Bemessungsgrundlagen
Dieselbe Ausrichtung auf das überlieferte Ehebild zeigt sich bei der Regelung der Bemessungsgrundlagen von Alters- und Hinterlassenenrenten:
a) Grundsatz: Altersrente der Frau wie des Mannes bemisst sich nach den Beitragsjahren und den je selbst geleisteten Beiträgen (auf dem durchschnittlichen Erwerbseinkommen oder Vermögen).
b) Ehepaaraltersrente bemisst sich nach den Bemessungsgrundlagen des Mannes und allfälligen Beiträgen der Frau vor und während der Ehe.
c) Altersrente der Ehefrau, der Witwe und der geschiedenen Frau: Die beitragslosen Ehejahre werden als Beitragsjahre angerechnet. Sie können jedoch ausser Betracht bleiben, falls der Durchschnitt der Erwerbseinkommen und der Arbeitsjahre eine höhere Rente ergibt (keine Beitragslücken, aber auch keine Anhäufung).
d) Altersrente der Ehefrau *nach dem Tod des bereits eine Ehepaarrente beziehenden Mannes:* Bemessungsgrundlagen Mann und Beiträge Frau, sofern nicht die eigenen Bemessungsgrundlagen der Frau eine höhere einfache Altersrente ergeben.
e) Altersrente der Ehefrau *nach dem Tod des noch keine AHV-Rente beziehenden Mannes:* Einkommen und Beitragsjahre Mann plus allfälliges Einkommen der Frau bis zur Verwitwung, sofern eigene Bemessungsgrundlagen der Frau nicht günstiger ausfallen.
f) Altersrente der Frau *bei Verwitwung nach dem 62. Altersjahr:* ebenfalls Bemessungsgrundlagen für Witwenrente, falls nicht eigene Bemessungsgrundlagen günstiger sind.
g) Altersrente von Mann und Frau, nachdem bereits Ehepaarrente bezogen wurde: wie unter d)
h) Altersrente *der geschiedenen Frau:* nach den eigenen Bemessungsgrundlagen.
Nach dem Tod des geschiedenen Mannes: Gleiche Bemessungsgrundlagen wie für Ehepaarrente, sofern dies ein günstigeres Ergebnis zeitigt, und
aa) die Frau bereits eine Witwenrente bezogen hat oder
bb) Kinder aufgezogen und im Zeitpunkt der Scheidung mindestens 5 Jahre verheiratet war
cc) oder im Zeitpunkt der Scheidung mindestens 45 Jahre alt und 5 Jahre verheiratet war.
i) *Witwenleistungen:* Bemessungsregel für Altersrente des Ehemannes, wobei aber auch allfällige Beiträge der Witwe vor und während der Ehe hinzugerechnet werden.

II. In der beruflichen Vorsorge:
1. Berufliche Vorsorge ist Arbeitnehmerversicherung. Unterstellt sind daher nur erwerbstätige Männer und Frauen, sofern sie (für das Risiko Alter und Tod) wenigstens 25 Jahre alt sind, ein bestimmtes Mindesteinkommen (in der Höhe der Maximalaltersrente) beziehen und mindestens für drei Monate angestellt sind.
2) *Schwierigkeiten für Frauen:*
a) mit Teilzeitarbeit und Niedriglohnklassen, mit Temporärarbeit.
b) relativ später Versicherungsbeginn.
c) für Frauen, die sich verheirateten oder heiraten und die Auszahlung ihrer Beiträge fordern.
d) kein Anspruch von Frauen auf Hinterlassenenleistungen für die von ihnen versorgten «Hausmänner».
e) keine Regelung für den Scheidungsfall
f) früher abgestufte Beitragspflicht mit höheren Prozenten als für Männer derselben Altersstufe, da bereits mit 62 Jahren Anspruch auf Altersleistung.

III. Änderungsmöglichkeiten unter dem Gesichtspunkt der Solidarität und der Rechtsgleichheit:
1. Im BVG
a) Angleichung unterschiedlichen Rentenbeginns im Sinne einer Angleichung an das niedrigere Rentenalter der Frau.
b) Hinterlassenenleistungen zugunsten der Witwer, der von der erwerbstätigen Ehefrau überwiegend versorgt wird.
c) Regelung der Anwartschaft für den Scheidungsfall.

2. Im AHVG
a) Kurzfristig:
* Änderung der Bemessungsgrundlagen für Hinterlassenenleistungen (Streichung der Beiträge der Frau)
* Witwenrente unter bestimmten Voraussetzungen
* Beitragspflicht der nichterwerbstätigen Witwe
* Beitragsanrechnung auch auf dem Konto der Ehefrau im Falle einer Scheidung (Splitting)

b) Langfristig:
* Angleichung der Altersgrenze
* Beitragspflicht auch der Ehefrau unter gewissen Voraussetzungen (keine Kinder, erwachsene Kinder)
* Anrechnung eines Fiktiveinkommens im Falle der Obsorge für Kinder, pflegebedürftige Angehörige, gemeinnützige ehrenamtliche Tätigkeit
* Abschaffung der Ehepaar- und eventuell der Witwen/Witwerrente sowie der Zusatzrente zugunsten eigenständiger zivilstandsunabhängiger Altersleistungen.

Frauenfragen in der 10. AHV-Revision

Viele Frauen wissen gar nicht, dass durch das heutige AHV-Gesetz verschiedene Frauengruppen geschaffen werden. Aus den Gesprächen geht hervor, dass unbedingt eine Einigkeit angestrebt werden sollte über die Schwerpunkte einer Gesetzesrevision. Mit der Heraufsetzung des Rentenalters der Frauen würden zwar 300 Millionen Franken eingespart. Aber wo bliebe da eigentlich die Solidarität des gesamten Staates, wenn sich heute 89% aller Renten auf Vergünstigungen beziehen, 1/3 der ledigen Rentnerinnen nur die Minimalhöhe der Rente erreicht, geschiedene Frauen zu Lebzeiten ihres Ex-Mannes meistens ebenfalls nur eine Minimalrente erlangen, nach dem Ableben des geschiedenen Mannes dann wieder sozusagen mit ihm verheiratet sind und demnach eine Witwenrente beziehen, auch wenn er sich wieder verheiratete und eine «zweite» Witwe hinterlässt?
Die Frauen sehen sich wohl einem Gesetz gegenüber, das veraltet ist. Doch sind nicht zuerst noch die Frauenpostulate mit aller Sorgfalt zu bearbeiten, bevor der Weg geebnet ist zu einer Altersangleichung zwischen Mann und Frau?
Eine Einigkeit über die Schwerpunkte einer Gesetzesänderung ist unbedingt nötig, wenn der Einfluss auf die Öffentlichkeit, auf Kommissionen und Parlament genügend stark sein soll. Diese Einigkeit ist in diesem komplizierten und wichtigen Bereich sicher nicht leicht zu finden. Doch sie wäre die beste Wegbereitung in Richtung Frauenfragen in der 10. AHV-Revision sind mit höchster Sorgfalt zu bearbeiten. *Ursula Oberholzer*

Nicht zu kompliziert, nicht zu aufwendig, nicht zu schwer und dazu geeignet, auch nur für zwei Personen gekocht zu werden – so die Anforderungen eiliger Hausfrauen an neue Rezepte. Hier drei Beispiele, die Ihnen gefallen könnten:

Orginelle Rezepte für orginelle Frauen

Izmir-Kugeln

250 g gehacktes Lammfleisch
1 Zwiebel
2 Esslöffel gekochter Reis
1 Ei
1 Esslöffel Sultaninen
1 Teelöffel Olivenöl
Oregano, Zimt, Salz und Pfeffer

Fleisch mit Oregano, Zimt, gehackter Zwiebel, gekochtem Reis und Ei mischen. Sultaninen 5 Minuten in Wasser einlegen, gut abtropfen und unter die Fleischmasse mischen. Mit Salz und Pfeffer pikant würzen. Kleine Kugeln formen. Den Grill zum Braten aufheizen, die Fleischkugeln drauflegen und allseitig anbraten. Fleissig wenden. Die Hitze auf die niedrigste Stufe schalten, den Deckel aufsetzen und fünf Minuten garen lassen.

Gefüllte Tomaten

2 grosse Tomaten
2 Eier
100 g geriebener Appenzellerkäse
1 dl Fleischbouillon aus Würfeln
Streuwürze, Pfeffer, Muskatnuss
Oregano, Butter

Von den Tomaten einen Deckel wegschneiden und das Innere mit einem Löffel aushöhlen.
Das Ausgehöhlte und die Deckel für die Sauce verwenden. Die Tomaten mit der Streuwürze würzen und nebeneinander in eine ausgebutterte Gratinform stellen. In jede Tomate ein rohes Ei gleiten lassen, würzen und dick mit Appenzellerkäse bestreuen. Mit Muskatnuss und Oregano würzen und die Bouillon um die Tomaten giessen. Im vorgeheizten Ofen (200 °C) ca. 20 Minuten backen. Das Eigelb ist dann noch leicht flüssig. Wer das nicht mag, lässt das Gericht fünf Minuten länger im Ofen.
Dazu passen Teigwaren oder Reis.

Bohnengratin

400 g frische grüne Bohnen
1 Esslöffel eingesottene Butter
1 kleine gehackte Zwiebel
250 g gehacktes Rindfleisch
1 durchgepresste Knoblauchzehe
100 g geriebener Emmentaler
1 Becher saurer Halbrahm
Salz, Pfeffer, italienische Kräutermischung, Butter

Bohnen rüsten und in Salzwasser knackigkochen, in ein Sieb leeren und gut abtropfen lassen. Die Zwiebel in der Butter glasigbraten, Hackfleisch und Knoblauch zufügen und braten, bis das Fleisch die rote Farbe verloren hat, würzen und beiseite stellen. Die Hälfte der Bohnen in eine ausgebutterte, tiefe Gratinplatte geben. Das Hackfleisch darüber verteilen und mit der zweiten Hälfte der Bohnen bedecken. Emmentaler und saurer Halbrahm zusammen vermischen, würzen und über die Bohnen verteilen. Im vorgeheizten Ofen (220 °C) ungefähr zwanzig Minuten überbacken.
Dazu passen knuspriges Stangenweissbrot oder Kartoffeln.

Oder wenn's noch einfacher sein soll:

Käseplatte

Laden Sie schlicht zu einer Käseplatte ein, wobei Sie die folgenden Spielregeln beachten sollten:
150 bis 200 g Käse pro Person dürfte richtig sein.
Wählen Sie der Grosszügigkeit zu lieber eher weniger Sorten, dafür grössere Stücke.
Nehmen Sie den Käse eine halbe Stunde vor dem Servieren aus dem Kühlschrank. Damit der Käse nicht austrocknet, deckt man ihn mit Folie oder einem angefeuchteten Küchentüchlein zu.
Präsentiert wird der Käse auf einem Holzbrett oder einer Glasplatte, wobei die Spitzen der dreieckigen Stücke nach aussen zeigen sollten.
Begleitet wird die Käseplatte von Brot, Früchten, Butter, Kümmel und Pfeffer aus der Mühle.

Lebensprobleme lösen

verlangt Einsicht in die unbewussten Impulse und Motive, die den Charakter und das Verhalten bestimmen. Die persönliche Schrift ist dazu ein untrüglicher Wegweiser.

Ein grafologisches Gutachten

wird bei Problemen im Beruf, in der Ehe und der Partnerschaft sowie bei der Personalbeurteilung dem Therapeuten, Berater und Personalverantwortlichen klärende Dienste leisten und heikle Entscheidungen wesentlich erleichtern.

Wenden Sie sich an:

Dr. Madeleine Sitterding, Psychologin
8722 Kaltbrunn
Kirchhaldenstr. 46, Tel. (055) 75 24 52

Dem hauswirtschaftlichen Bereich von Spitälern, Heimen, Internaten, wirtschaftlichen Grossbetrieben usw. wird heute zunehmende Aufmerksamkeit geschenkt. Eine Managerin des Grosshaushaltes ist die Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin HHF bzw. der Hauswirtschaftliche Betriebsleiter, denn grundsätzlich steht die vom BIGA anerkannte Ausbildung auch Männern offen.

Die Hausbeamtin wird aufgewertet

Berufe im Bereich der Hauswirtschaft waren lange Zeit nicht eben en vogue. Nun ist plötzlich beispielsweise der Beruf des Kochs bei Mädchen und Burschen wieder gefragt, und die mit einem etwas strengen Image belastete «Hausbeamtin» wurde zur attraktiven «Hauswirtschaftlichen Betriebsleiterin» aufgewertet. Es handelt sich hier um einen Beruf, der sowohl in bezug auf Ausbildungsplätze wie auch auf ein vielfältiges Stellenangebot gute Chancen bietet und in dem auch menschliches Engagement gefragt ist.

Eine ausgebildete Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin wird von Anfang an Führungsaufgaben übernehmen. Deshalb ist die Ausbildungszeit relativ lang und eine gute schulische Vorbildung unerlässlich. Da die eigentliche Ausbildungszeit von acht Semestern jedoch drei Semester bezahlte Praktika einschliesst und im Bedarfsfall Stipendien beantragt werden können, sollten sich Interessentinnen nicht aus finanziellen Überlegungen von dieser Ausbildung abschrecken lassen.

Welches ist der Aufgabenkreis einer Hauswirtschaftlichen Betriebsleiterin?

Die Aufgaben einer HBL umfassen den gesamten hauswirtschaftlichen Bereich eines Grosshaushaltes wie Verpflegung, Reinigungswesen, Lingerie, Einkauf und Lagerhaltung, Personalführung. Sie ist, kurz gesagt, eine Hausfrau im Grossen. Ihre Tätigkeitsgebiete sind Spitäler, Heime, Hotels, Ausbildungszentren, Grossbetriebe der Wirtschaft oder Verwaltung, aber auch hauswirtschaftliche Beratungsstellen oder Schulen. Wie im privaten Haushalt sind in diesem Beruf nicht nur fachliches Können, sondern auch charakterliche Qualitäten wichtig.

Wie sieht die Ausbildung aus und wie lange dauert sie?

Voraussetzung für diesen Beruf ist der Besuch einer Sekundar- oder Bezirksschule. An diese sollte sich eine Handelsschule, Diplommittelschule oder abgeschlossene Berufslehre (vorzugsweise kaufmännischer Richtung) anschliessen. Auch eine Matur berechtigt zur Aufnahmeprüfung an einer der drei anerkannten Höheren Fachschulen für Hauswirtschaftliche Betriebsleiterinnen:

- Schule für Hauswirtschaftliche Betriebsleiterinnen am Seminar Baldegg, 6283 Baldegg, Tel. 041/883922
- Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule (BFF) Bern, Kapellenstrasse 4, 3011 Bern, Tel. 031/253461
- Hauswirtschaftliche Fachschule Zürich, Zeltweg 21a, 8032 Zürich, Tel. 01/2516781

Doris Krieger im Krankenhaus Sanitas, Kilchberg

Die Aufnahmeprüfung umfasst die Fächer Rechnen, Deutsch, Italienisch, Hauswirtschaft. Sie wird ergänzt durch einen psychologischen Eignungstest. Denn dieser Beruf verlangt auch

gute körperliche Gesundheit
psychische Ausgeglichenheit und Belastbarkeit
rasche Auffassungsgabe
Sprach- und Schriftgewandtheit
praktisches, kreatives sowie selbständiges Denken und Handeln
Organisationstalent
Kontaktfähigkeit

Voraussetzung für den Eintritt in einer der drei Schulen ist sodann das zurückgelegte 18. Altersjahr. In den fünf Schulsemestern werden Fächer wie Betriebsführung und Personalführung, Rechnungswesen, Personaladministration, Deutsch, Italienisch, Psychologie, Biologie, Gesundheitslehre, Staatskunde unterrichtet. Im weiteren stehen Kochen, Ernährungslehre, Servicekunde, Materialkunde, Textilkunde, Werken und andere Wissensgebiete auf dem Programm. Die drei Semester Praktika werden an möglichst verschiedenen Arbeitsplätzen geleistet und sind angemessen entlöhnt.

Die Schule wird abgeschlossen mit dem Diplom als Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin HHF. Die Schule in Baldegg, die von Ordensschwestern geleitet wird, nimmt – wie die Schulen in Bern und Zürich – Angehörige aller Religionen und Konfessionen auf.

Ein Mangelberuf mit Zukunftsaussichten

Ein wichtiges Argument für die Ausbildung zur Hauswirtschaftlichen Betriebsleiterin ist die Tatsache, dass es weder an Studienplätzen noch an offenen Stellen mangelt. Je länger je mehr müssen Grosshaushalte nach neuzeitlichen betriebswirtschaftlichen Grundsätzen geführt werden. Das hauswirtschaftliche Management gehört in jedem grösseren Unternehmen mit Grossküche, Grosswäscherei, zentraler Reinigung und entsprechender Vorratshaltung in die Hände einer gut ausgebildeten Fachkraft. Die Tatsache, dass immer mehr Firmen hauseigene Kantinen bzw. Personalrestaurants einrichten, allerorts neue Kliniken, Erholungsheime, Sport- und Ausbildungszentren entstehen, führt zu einem ständig wachsenden Bedarf an Hauswirtschaftlichen Betriebsleiterinnen. Durch die vielfältige Einsatzpalette kann die betreffende Person auch eine Stellenwahl nach ihren ganz persönlichen Neigungen und Fähigkeiten treffen. Gerade in Institutionen wie Internatsschulen, Spitälern, Kinder- und Altersheimen ist die Persönlichkeit der HBL von grösster Wichtigkeit, und sie hat die Chance, sich auch mit ihren Qualitäten als Frau einzubringen. Die Tätigkeit der Hauswirtschaftlichen Betriebsleiterin erschöpft sich also keineswegs im Fachlichen und Organisatorischen. 60 Prozent aller Hauswirtschaftlichen Betriebsleiterinnen arbeiten in Spitälern. Wir baten deshalb Frau Doris Krieger,

Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin im Krankenhaus Sanitas in Kilchberg,

uns aus ihrer Arbeit und Lebensgestaltung zu berichten. Doris Krieger, Jahrgang 1951, wuchs auf dem elterlichen Bauernhof in Ruswil LU auf und wurde in ihrem Wunsch, einen guten Beruf zu erlernen, von ihren Eltern bestärkt und unterstützt. Durch die Berufsberatung und einen Artikel in der Lokalpresse wurde sie auf die Tätigkeit der Hausbeamtin, wie der Beruf damals noch hiess, aufmerksam. Da sie die Sekundarschule absolviert hatte, genügten nach den früheren Bestimmungen ein Haushaltlehrjahr und eine gute Aufnahmeprüfung für den Eintritt in die Schule Baldegg.

Mehrere Monate im Mittelamerika verliehen ihr neue Impulse, und im Mai 1981 trat sie ihre heutige Stelle im Krankenhaus Sanitas an.

«Hier arbeiten wir zu zweit als gleichberechtigte HBL. Meine Kollegin Pia Leu ist zuständig für Verpflegung und Lingerie. Ich selbst bin verantwortlich für Reinigung und Personalunterkünfte. Viel zu tun gibt mir der Kontakt mit der Fremdenpolizei und überhaupt die Personalrekrutierung. Was mir an meiner Arbeit besonders gefällt ist die Tatsache, dass ich einerseits selbständig arbeite, anderseits aber doch zum Kader-Team der ganzen Institution gehöre. Ich bin direkt dem Verwalter unterstellt und nehme an den wöchentlichen und monatlichen Rapporten und Informationssitzungen teil.

Wichtig ist es mir, nicht ‹den Polizisten zu spielen›, sondern eine verständnisvolle Vorgesetzte zu sein. Die zahlreichen Ausländerinnen, die wir beschäftigen, haben vielfach Heimweh und sind überfordert. Die volle Berufstätigkeit, der Haushalt, ein bis zwei Kinder sind eine grosse Belastung, zumal der Mann selten bereit ist, zu Hause Hand anzulegen.»

Wir baten Frau Krieger noch um Auskunft über zwei ganz spezielle Aspekte ihres Berufes: Wie weit eignet er sich für die verheiratete Frau und welche Aufstiegschancen bieten sich? Doris Krieger: «Die HBL muss in der Regel bereit sein, bei Bedarf auch ausserhalb der üblichen Arbeitszeiten ihren Einsatz zu leisten. Auch wenn diese Zeit kompensiert wird, ist dies für die verheiratete Frau, die möglicherweise Kinder hat, nicht immer einfach. Allerdings gibt es auch Teilzeitposten, vor allem dann, wenn nur in einem Teilbereich (z.B. Verpflegung) gearbeitet wird. Was nun die Karriere betrifft, so ist zu sagen, dass man eben schon als Vorgesetzte startet. Durch

Yvonne Purtschert kontrolliert Vorräte in der Jugendsiedlung Heizenholz.

eine Zusatzausbildung, wie etwa der Besuch einer Heimleiterschule, eröffnen sich jedoch neue Möglichkeiten.» Und weiter: «Wichtig scheint es mir, dass man sich in unserem Beruf einen Freundeskreis ausserhalb der beruflichen Wirkungsstätte aufbaut und diesen auch pflegt.»

Eine anders gelagerte Tätigkeit übt Yvonne Purtschert aus. Sie ist

Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin in der Jugendsiedlung Heizenholz in Zürich.

«Ich nehme an den Freuden und Leiden unserer Heimbewohner und ihrer Betreuer Anteil und stelle mir bei meiner Arbeit die Situation eines Kindes aus gestörten Familienverhältnissen vor. Das bedeutet, dass ich zwar im Management der hauswirtschaftlichen Gesamteinrichtung nach strengen fachlichen Richtlinien arbeite, im Umgang mit Kindern und Jugendlichen aber stets versuche, grosszügig und tolerant zu sein.»

Yvonne Purtschert ist im Heizenholz für Küche, Reinigung, Lingerie, Werterhaltung/Renovation und den gesamten Einkauf, ausgenommen der Frischprodukte, verantwortlich. Zu ihren Aufgaben gehört es auch, bei Besuchen von Behördevertretern, Studiengruppen, Fachkolleginnen und -kollegen Gastgeberpflichten zu erfüllen, was sie ausgesprochen gerne tut.

Yvonne Purtschert (Jahrgang 1959) hat ihren Beruf nach den neuen Bestimmungen erlernt. Sie besuchte nach der Sekundarschule eine Handelsschule, anschliessend absolvierte sie die Hauswirtschaftliche Fachschule am Zelgweg in Zürich.

Das «Heizenholz» ist – neben den Praktika – ihr erster Arbeitsplatz, und sie hat hier auf Anhieb eine Aufgabe gefunden, die ihren Anlagen und Fähigkeiten weitgehend entgegenkommt. «Ich bin aber für alles offen. Auch wenn ich hier echte Befriedigung finde, werde ich kaum mein ganzes Leben bleiben. Es gibt in unserem Beruf ja soviele Möglichkeiten.»

Yvonne Purtschert wohnt, wie ihre Kollegin Doris Krieger, ausser Hauses, was sie als sinnvoll und richtig erachtet. Beim Lesen, Werken und Skifahren erholt sie sich von den Anforderungen ihres Berufes.

Ein idealer Zweitberuf

stellt die Ausbildung zur HBL dar. Darüber hinaus eignet sich dieser Berufsweg auch für Frauen, die sich beispielsweise erst im Alter von 30 oder mehr Jahren zu einer qualifizierten Ausbildung entschliessen. Dies traf bei Marianne Hilfiker, Jahrgang 1952, zu, die früh geheiratet und später – nach verschiedenen Tätigkeiten – im gemeinsamen Geschäft einen verantwortungsvollen Posten bekleidet hatte.

Bedingt durch Trennung wollte sie sich ein neues Leben aufbauen. Da sie schon einige Erfahrungen als Aushilfshausbeamtin gemacht hatte, entschloss sie sich für die Ausbildung zur HBL, der ihr eine gute finanzielle Basis für das Leben mit den beiden Kindern versprach. Auch sah sie in der Arbeit der HBL die Möglichkeit, neue Befriedigung in einer ausserhäuslichen Tätigkeit zu finden.

Sie bestand die Aufnahmeprüfung an der Berner Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule, sah sich aber in bezug auf die Finanzierung der Ausbildung neuen Problemen gegenüber. Kantonale Stipendien wurden nicht gewährt, da die Eltern in guten Verhältnissen lebten, und Frauenorganisationen, an die Marianne Hilfiker gelangte, waren hilflos. Dank dem engagierten Einsatz einer Sozialarbeiterin gelang es Frau Hilfiker schliesslich dennoch, mit kleinen Zuschüssen von da und dort, ihr Berufsziel zu erreichen.

Heute arbeitet sie als Fachlehrerin in der Haushaltungsschule des Pestalozziheims Bollingen, wo sie geistig und körperlich behinderte Mädchen in hauswirtschaftlichen Fächern unterrichtet. Zusätzliche Kenntnisse in Methodik und Didaktik hat sie sich berufsbegleitend am Institut für angewandte Psychologie in Zürich erworben.

Dieses Beispiel mag zeigen, dass auch dann, wenn die Biografie nicht der Norm entspricht, die Ausbildung zur Hauswirtschaftlichen Betriebsleiterin echte Berufschancen bietet.

Annemarie Stüssi

Auskünfte:
bei den aufgeführten Höheren Fachschulen,
bei den Berufsberatungsstellen,
beim Sekretariat des SVHB, Frau M. Lattmann,
Weinmanngasse 23, 8700 Küsnacht

Für die Prager Gesellschaft der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war sie eine wandelnde Provokation, in die Literaturgeschichte ging sie ein als die unvergessliche Milena Franz Kafkas, die ferne Muse und Geliebte des grossen deutsch-tschechischen Schriftstellers.

In die Tiefen menschlicher Wahrheit

Doch Milena Jesenská, 1896 in Prag geboren und 1944 in einem Konzentrationslager in Ravensbrück gestorben, lässt sich nicht einfach auf ein Aushängeschild der Kafkaforschung reduzieren. Ihr Leben erschöpfte sich auch nicht darin, während langer Jahre als betont androgyne, extravagante junge Dame die Prager Kaffeehausszene belebt zu haben. Die feinfühlige, von ständiger Unruhe geplagte literarische Emanze verdiente ihren Lebensunterhalt als Journalistin und hat eine Anzahl bemerkenswerter Feuilletons und Reportagen zurückgelassen. Eine Auslese davon findet sich in dem Band «Alles ist Leben», Feuilletons und Reportagen 1919–1939, von Dorothea Rein im Verlag Neue Kritik in Frankfurt herausgegeben.

«Die Du Dein Leben bis in solche Tiefen lebendig lebst», so apostrophierte Franz Kafka Milena in einem seiner vielen Briefe. Ihre zeitgeschichtlichen Zeugnisse zeigen denn auch eine unkonventionelle, kämpferische Frau, die Widersprüchlichkeit und Verwirrung äusserer und innerer Welten tief nachempfand und mit Scharfsichtigkeit in einer klaren, betroffen machenden Sprache auf Papier festzuhalten wusste.

In vielen ihrer Feuilletons kommt sie auf scheinbar Zeitgebundenes, Aktuelles zu sprechen, so etwa in «Wie Reklame gemacht wird» oder «Der Teufel am Herd». In Wirklichkeit stösst die Autorin jedoch in all ihren Texten, ungeachtet des Sujets, in die Tiefen menschlicher Wahrheiten vor, die heute noch gleichermassen Gültigkeit haben.

Anne Reich

Wie Reklame gemacht wird

Das ist etwas, was wir nicht können. Wohl kein Slawe bei seiner natürlichen Weichheit und geraden Unkompliziertheit hat Talent dazu. Nur Menschen, deren Herz von der Angst um Geld und vom Streben nach Geld *besessen* ist, dass darin kein Platz für etwas anderes bleibt, können ein Geschäft am richtigen Ende anpacken. Deshalb ist unsere Reklame so flach, träge, sentimental. Richtige Reklame ist die grösste Brutalität auf der Welt. Sie ist bunter Kitsch, in Zehntausenden Exemplaren aufdringlich über die Stadt verstreut, dass man ihm nicht entgeht. Sie kennt keine Vornehmheit. Sie geht mit einer ewigen Grimasse ihrem Ziel entgegen. Sie gehört zu unserer Zeit. Zur Epoche von Fabrikschornsteinen und Eisenhütten, zur Epoche der Nachkriegswucherer. Und trotzdem vermag sie in ihrer Brutalität entzückend zu sein. Eine Strasse, nass vom Herbstregen und mit schreienden Plakatfähnchen an den Häuserwänden, lacht mit so frischem Gesicht, ist so schamlos grossstädtisch, dass man sie lieben muss. Solche Reklame kennt man bei uns nicht. Bei uns murmelt irgendwo an einer Ecke ein schüchternes Plakätchen zutraulich und möglichst verloren und unauffällig etwas über Gummiabsätze und Zigarettenstopfer.

Frechheit, Aufdringlichkeit und gute Laune sind die wichtigsten Eigenschaften guter Reklame. Fort mit den Jungfrauen mit aufgelöstem Haar, fort mit den Bildern von Kölnischer Zichorie und parfümierter Seife. Reklame muss scharf, verrückt, schneidig, närrisch sein. Je unlogischer, desto willkommener, je unsinniger, desto erfolgreicher. Der grosse Kopf eines Dackels mit Zylinder und die roten Augen einer schwarzen Katze (Mem), ein Säugling mit Gummiabsätzen (Berson), verstreute eiserne Geräte, ein Haufen Schlüssel, Nägel, Hufeisen und Hämmer (Rott) sind bekannte, fröhliche Dinge, die sich auch *gegen* den Willen des Betrachters und trotz Abneigung gegen Reklame einprägen. *Das* ist ihr Ziel. Sie kommt herein, ohne geladen zu sein. Gute Reklame entdeckt man beim Frühstück, sobald man die Morgenzeitung aufschlägt, man begegnet ihr an der ersten Ecke beim Spaziergang, sie begleitet einen den ganzen Tag. Im Eisenbahnabteil findet man sie an der Decke, in der Elektrischen am Fenster. Nachts flimmert sie vor den Fenstern mit leuchtenden Buchstaben. Schwimmt man über einen Fluss, ist sie am Schwimmkorken befestigt. Am Bahnhof begrüsst sie jeden mit einem Band, das über die Strasse gespannt ist.

Eine Firma, die einen Handel mit neuen Produkten beginnt, erfindet ein Reklamewort, das sie in die Welt setzt. Eines Tages überfällt die nichtsahnenden Bürger das Wort AHIGO auf Millionen Zetteln, die von einem Aeroplan abgeworfen werden. Von dem Moment an klebt das Wort Ahigo auf allen deinen Wegen wie eine Wanze, die man nicht loswird. Auf dem Hut eines Kutschers, auf der Rückseite eines Omnibusses. Durch die Strassen fährt ein Wägelchen mit dem Ausrufezeichen Ahigo. An der Ecke hält dich ein eleganter Herr an und bittet dich, das Wort Ahigo zu merken. Auf den Tischen von Cafés, Restaurants, Konditoreien und Bars hockt das Wort Ahigo. In weiteren vierzehn Tagen, wenn die Menschen ganz Mitteleuropas von Ahigo zu Tode gequält sind, wenn es die Kabarettsänger und die humoristischen Blätter für ihre Verse benutzen, wenn seine Popularität die Carusos übersteigt, wird kundgetan, dass Ahigo eine Schuhcreme, eine Rasierseife, ein Kunstdünger, eine Perükke, ein Tauchsieder, ein Zigarettenstopfer, ein Mieder oder ein Klappbett ist. Die Menschen lachen halb enttäuscht, halb erleichtert.

Würde Ihnen einfallen, eine andere Schuhcreme zu kaufen als Erdal? Sicher nicht. Warum? Ist sie besser als andere? Bestimmt nicht. Aber sie peinigt Sie wie Ahigo. Der grüne Frosch von Erdals unvergleichlicher Schuhcreme sitzt wie ein Alp auf Ihnen. Sie kennen einfach keine andere. Und kaufen diese. Ebenso wie Schichts Kernseife und Kölnische Zichorie. Sie haben sich unauslöschlich ins Gedächtnis geschrieben. Sie lassen einen nicht los. Sie sind allgegenwärtig. Es vergeht keine Stunde, in der sie sich nicht in Erinnerung bringen. Nehmen wir an, Sie kaufen zwanzig Jahre lang keine Zichorie. Aber einmal geschieht es doch, dass Sie welche kaufen gehen. Welche verlangen Sie? Kölnische, natürlich. Sie fahren täglich mit ihr in der Elektrischen. Sie bleiben ihr auch am Ladentisch treu.

Jede Reklame ist ein bisschen Schwindel. Aber ein fröhlicher und unterhaltsamer Schwindel. Er amüsiert. Und das ist es, was die Welt verlangt. Unsere neue Welt der technischen Dynamik. Wie die Töne einer Jazztrompete hüpft Bild für Bild vor den Augen des Passanten, läuft ihm nach, holt ihn ein, überrascht ihn, läuft voraus, lacht auf und überschlägt sich. Und erreicht lärmend sein Ziel.

Einige gute Anfänge entdeckte ich auf unseren Hauptstrassen: Ein Automobil, vorn voller Plakate, hinten mit Speiseeis beladen, war ein hübscher bunter Fleck auf der grauen Strasse. Die Tabakhäuschen auf dem Wenzelsplatz, die mit Firmennamen beklebt sind, erscheinen geschmacklos und schreiend nach allen Regeln der Grossstadtreklame. Lichtreflexe auf dem Pflaster und Bänder über den Strassen sprechen deutlich davon, dass wir nicht gedenken, lange zurückzubleiben. Nun, nur voran! Unterschätzt nicht die grelle Schönheit der Reklame. Sie enthält vielleicht Elemente des neuen Geistes und der neuen Welt. Sie bedeutet vielleicht den Beginn der neuen industriellen Epoche. Würdigt sie! Und nutzt alle ihre Möglichkeiten.

Der Teufel am Herd

Warum alle oder fast alle heutigen Ehen unglücklich sind (als ob die Ehen früher glücklich gewesen wären), ist eine Modefrage, um die sich, ernst zu nehmen, eine ganze Literatur, und nicht ernst zu nehmen, jedes Five o'clock-Gespräch dreht. Jede Frage auf der Welt eignet sich zu gesellschaftlichem Geschwätz und zu einer philosophischen Abhandlung, und Themen, die sozusagen auf der Strasse liegen, werden auch von uns Journalisten aufgegriffen. Bei dieser Frage wundere ich mich jedoch jedesmal; natürlich wüsste ich darauf zu antworten, warum heutige Ehen unglücklich sind – worauf würde ein Journalist eine Antwort schuldig bleiben? Aber ich frage mich immer wieder: Warum sollten sie glücklich sein?

Hier beginnt es nämlich. Zwei Menschen – zwei kleine, vereinsamte, der ganzen Hoffnungslosigkeit, Trübseligkeit und Aussichtslosigkeit des Lebens preisgegebene menschliche Wesen, zwei Menschenkinder auf der riesigen Erdkugel, die so unvorstellbar, schrecklich und beunruhigend gross ist, zwei nach natürlichem und gewöhnlichem Recht unglückliche Menschen – sollen auf einmal, unversehens, etwa um halb zehn Uhr vormittags, eingesperrt in eine Wohnung, einen Namen, ein Hab und Gut, ein Schicksal haben, sollen plötzlich und nur deshalb, weil sie zu zweit sind, glücklich sein?

Wenn zwei Menschen heiraten und meinen, das deshalb zu tun, um gemeinsam glücklich zu sein, haben sie sich von vornherein die Möglichkeit zum Glück genommen und verschlossen. Um des Glückes willen zu heiraten ist geradeso eigennützig, wie wegen zwei Millionen, eines Autos oder eines Adelstitels zu heiraten, denn das Glück reicht zum Glück geradeso wenig wie die zwei Millionen, das Auto oder der Adelstitel. Wenn sich etwas auf dieser Welt rächt, sind es Berechnungen und Ziffern in seelischen Angelegenheiten. Zwei Menschen sollten nur einen einzigen vernünftigen Grund zum Heiraten haben, und zwar den, dass sie nicht anders können, als zu heiraten. Dass sie einfach ohne einander nicht leben können. Ohne alle Romantik, Sentimentalität, Tragik, das gibt es. Das gibt es täglich, ob es nun Liebe oder etwas anderes ist, es ist bestimmt das stärkste und unbeirrbarste Gefühl auf der Welt. Leider verdrängen und übersehen das viele Menschen.

Zwei Menschen heiraten, um miteinander zu leben. Warum brauchen sie zu dem riesigen Geschenk dieser Möglichkeit noch Glück? Warum geben sich die Menschen niemals mit der ungeschönten Wahrheit zufrieden? Warum versprechen sie einander etwas, das sie nicht bekommen können, und das niemand je erreichen wird? Warum knüpfen sie einen realen, irdischen Vertrag an Bedingungen literarischer Phantastik, wie es das Glück ist? Warum verlangen sie vom anderen mehr, als sie selber geben können, warum verlangen sie überhaupt noch etwas von einer so tiefen Sache wie dem gemeinsamen Leben?

Wenn wir die Ehe vorher bewusst betrachteten, würden wir ganz selbstverständlich einige Dinge bemerken, an die wir gemeinhin nicht denken. Etwa, dass gemeinsam zu leben keineswegs leichter, sondern schwerer ist, als allein zu leben. Dem einzelnen wird das Alleinsein durch viele Erleichterungen vergolten: durch die halbe Verantwortung, die Freiheit oder schon allein durch die Möglichkeit, aus freien Stükken nach Australien fahren zu können. Die Ehe ist deshalb so schwer, weil man in dem Moment, in dem man diese Bindung eingeht, auf vieles verzichten muss. Und das ist der andere Punkt, an dem die heutigen Ehen scheitern: *Die Menschen heiraten, ohne sich zu entscheiden, auf alles andere zu verzichten.*

Einen Menschen kennenzulernen, ist ungeheurer schwierig. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, dass man jemanden in einer halben Stunde Gespräch und nach zehnjährigem Zusammenleben kennenlernen kann. Es ist fast unmöglich, dass zwei Menschen vor der Hochzeit auch nur ahnen, wer sie sind und wen sie heiraten. Wenn sie alle ihre Taten, ihre Ideen, Leidenschaften, Überzeugungen, Anschauungen und Glaubensgrundsätze kennen, so kennen sie noch nicht ihre Strümpfe, ihre verschlafenen Augen, ihre Art, beim morgendlichen Zähneputzen zu gurgeln, und ihr Gebaren, wenn sie einem Kellner Trinkgeld geben – denn in der Tiefe kann ein Mensch den anderen täuschen, aber an der Oberfläche erkennt man ihn. Jede Ehe birgt also tausend Risiken der Enttäuschung und viele Möglichkeiten inneren Scheiterns in sich, wogegen es einen einzigen Schutz gibt: das Risiko einfach schon vorher auf sich zu nehmen. Die weltliche Konvention fordert, einem Menschen im Namen der Liebe alle unterschiedlichen Merkmale wie Nationalität, politische Meinungen und religiöse Zugehörigkeit zu verzeihen, und wir tun das. Aber gehen wir weiter: Verzeihen wir ihm seine scheinbar nebensächlichen Eigenschaften. Legen wir die moderne Kareninsche

Milena Jesenská, Freundin von Franz Kafka und

Hysterie ab und verzeihen wir einander abstehende Ohren und schief gebundene Krawatten. Jeder Mensch ist eine begrenzte Welt für sich. Je ausgeprägter ein Mensch ist, desto ganzheitlicher ist er. Je weniger Möglichkeiten und Talente er besitzt, um so tiefer und sicherer besitzt er sie. Und hat er nur ein einziges, ist es am wertvollsten. Aber wie man von einem blonden Menschen nicht verlangen darf, gleichzeitig – etwa der Abwechslung halber dienstags und freitags – dunkles Haar zu haben, darf man von einem Pedanten nicht verlangen, dass er gern Shimmy tanzt, von einem Dummkopf, dass er Kierkegaard versteht, von einem Maler, dass er sich für Mathematik interessiert, von einem traurigen Menschen, dass er Lieder singt, von einem Einzelgänger, dass er eine Soirée veranstaltet. Das ist eine sehr einfache Forderung, und erstaunlicherweise begreifen das nur wenig Menschen. Gewöhnlich werfen sie einander gerade das vor, was ihr inneres Wesen ausmacht, und sie kommen nicht darauf, dass es die Aufgabe einer Ehe ist, das Wesen des anderen zu tolerieren, ja sogar so zu tolerieren, dass sich der andere berechtigt fühlt, so zu sein, wie er ist. Schliesslich ist es immer nur Selbstbestätigung, was ein Mensch vom anderen erbittet. Einen Beweis, dass er «trotzdem» geliebt wird. Ein solches «Trotzdem» hat jeder von uns, und gerade deshalb ist er unglücklich. Niemals werde ich glauben, dass Menschen aus rein sexuellen, erotischen, finanziellen oder sozialen Notwendigkeiten zusammenleben; Menschen leben zusammen, um einen Kameraden zu haben. In der Einsamkeit der Welt jemanden zu haben, der die Berechtigung ihrer Existenz mit allen Fehlern und Mängeln bestätigt – denn was ist Freundschaft anderes als die Stütze eines beschädigten Selbstbewusstseins? Um jemanden zu haben, bei dem ihnen Strafe, Rache, üble Meinung, Gerechtigkeit, schlechtes Gewissen erspart bleiben. Hat ein Heim denn eine andere Aufgabe, als den Menschen zu schonen, zu schonen und nochmals zu schonen, vor der Welt und hauptsächlich vor dem eigenen inneren Spiegel? Das grösste Versprechen, das Frau und Mann einander geben können, ist der Satz, den man Kindern mit einem Lächeln sagt: «Ich geb dich nicht her.» Ist das nicht mehr als «Ich werde dich bis in den Tod lieben» oder «Ich werde dir ewig treu sein»? Ich geb dich nicht her. Darin liegt alles. Anstand, Wahrhaftigkeit, Heim, Treue, Zugehörigkeit, Entscheidung, Freundschaft. Wie unendlich gróss ist solch ein Versprechen gegenüber dem winzigen Glück.

Kurz gesagt, mir scheint beinahe, dass unsere Ehen deshalb so unglücklich sind, weil wir es uns verdammt leicht machen. Es ist sehr bequem, von einem Menschen ein Versprechen anzunehmen, das er nicht halten kann, und nach einem Jahr, wenn er es nicht gehalten hat, beleidigt fortzulaufen. Viel schwerer und auch ehrlicher wäre es, das zu versprechen, was man halten kann, und es auch wirklich zu erfüllen. Alle diese phantastischen grossen Worte sind eine Ausrede, wie sich bei der ersten wirklich schwierigen Situation erweist, wo man sich anständig verhalten sollte. Aber warum versprechen die Menschen einander nicht, dass sie niemals zu faul sein werden, eine Apfelsine, einen Strauss Veilchen, einen neuen Bleistift oder eine Tüte Rosinen mitzubringen? Warum versprechen sie nicht, zum Frühstück gewaschen zu erscheinen, nach Wasser und Seife duftend, frisch und sorgfältig gekleidet, sowohl am Tage nach der goldenen Hochzeit wie jeden Tag bis dahin? Warum versprechen sie nicht, dass sie sich im Zorn lieber selber schlagen, als einander etwas Widerwärtiges, Geschmackloses, Hässliches vorzuhalten? Warum versprechen sie nicht, sich immer um den anderen und seine Interesse zu bemühen, mögen diese der Kunstgeschichte, dem Fussball oder einer Schmetterlingssammlung gelten? Warum versprechen sie nicht, sich gegenseitig die Freiheit des Schweigens, die Freiheit des Alleinseins, die Freiheit ungezwungener Bewegung zu lassen? Warum versprechen sie nicht diese unendlich schweren «Kleinigkeiten», die man erfüllen kann, und die doch niemals erfüllt werden, anstelle von etwas so Nebensächlichem wie dem Glück?

Soll die Ehe einen Sinn haben, muss sie auf eine breitere und realere Basis gegründet sein als die Sehnsucht nach Glück. Mein Gott, fürchten wir doch nicht das bisschen Leiden, das bisschen Schmerz und Unglück. Versuchen Sie es einmal, richten Sie in einer Sternennacht den Blick zum Himmel, schauen Sie fünf Minuten lang gebannt, aufrichtig und konzentriert. Oder stellen Sie sich auf eine Bergspitze, von der aus man ein Stückchen Erde sehen kann. Und Sie werden nach einer Weile die Wichtigkeit des Lebens und die Unwichtigkeit des Glücks erkennen. Glück! Als ob die Möglichkeit des Glücks nicht einzig und allein von uns selber abhinge! Als ob das Talent zum Glücklichsein nicht ein besonderes Talent wäre, wie etwa das Talent zum Singen, zum Schreiben, zum Schustern, zur Politik! Gebt einem Menschen alles, was er verlangt, überschüttet ihn mit Liebe, Geschenken, Gunstbeweisen und allem, was er wünscht, trotzdem wird er nicht glücklich sein. Und schlagt einen anderen Menschen, bis er kaum mehr atmen kann, aber sobald er zufälligerweise einen Haufen frische Karotten sieht, leuchtend rote mit grünem Kraut, ist er glücklich.

Es gibt zwei Möglichkeiten des Lebens: entweder sein Schicksal annehmen, sich dafür entscheiden und darauf einstellen, es erkennen und sich zu Vorzügen und Nachteilen, zu Glück und Unglück verpflichten, tapfer, ehrlich, ohne um einen Kreuzer zu feilschen, grossmütig und demütig. Oder sein Schicksal suchen; aber mit der Suche verliert man nicht nur Kraft, Zeit, Illusionen, richtige und gute Blindheit und das sichere Gespür für die Dinge, mit der Suche verliert man auch den eigenen Wert. Man wird ständig ärmer. Was kommt, ist immer schlechter als das, was war.

Und dann: Zur Suche braucht man Glauben, und zum Glauben gehört vielleicht mehr Kraft als zum Leben.

Nachteile der Nähe

Bei einer Bahnfahrt ins Gebirge können wir uns plötzlich in einer Kurve befinden, wo sich uns ein herrlicher Ausblick bietet. Betrachten wir von dort die Berge, sehen wir klar und plastisch das prächtige Gesamtbild, die mächtigen Konturen und die riesenhafte Regungslosigkeit. Wir erstarren vor Begeisterung, Liebe und Bewunderung, und wenn wir an der Stelle umkehrten und heimführen, bliebe für immer der Eindruck von der Grossartigkeit eines Berges im Gedächtnis haften. Der Zug schnauft jedoch auf den Gleisen hinauf, und auf einmal hält er dicht am Fusse des Berges. Wir blicken zum Gipfel, verdrehen den Hals, und je mehr wir schauen, um so weniger sehen wir von dem Berg. Er ist zwar gewaltig, aber wir überschauen ihn nicht mehr, sehen nicht, wie sich sein Gipfel am Himmel abzeichnet, sehen nicht seine Gestalt, und uns entgeht alles bis auf das wenige, was von nahem zu erkennen ist.

Mit den Menschen ergeht es uns ebenso. Sehen wir einen Menschen zum ersten Male, begreifen wir ihn sofort. Wir sehen den Glanz seiner Augen und erahnen sein Inneres, merken, ob er traurig oder ausgeglichen ist, überlegen nicht, wieviel von unserer Ahnung plötzlich entdeckte Verwandtschaft ist, wieviel geheime Reaktion der Nerven, wieviel Phantasie, vom Leben geschärft und diszipliniert, wieviel Absicht, jemanden gerade so zu

sehen. Nichts verhüllt uns den Blick auf diesen Menschen. Wir erkennen ihn zwar nicht, sehen ihn jedoch, und das ist weniger und mehr zugleich.
Der Zug des Lebens schnauft auf den Gleisen näher heran, und auf einmal ist uns ein Mensch so nahe, dass wir aufhören, ihn zu sehen. Wir merken es nicht einmal. Aber wir sehen ihn anders als bei der ersten Begegnung und ebenso richtig. Nur jetzt sehen wir nahe Dinge, während wir früher die Umrisse sahen. Der Mensch hat Eigenschaften, die sich täglich äussern, und Eigenschaften, die man so gern vergisst, weil sie nur selten zutagetreten. Der geizigste und habgierigste Mensch der Welt kann schöne Augen haben, und diese Eigenschaft merkt man häufiger als den Geiz. Dagegen hat auch der beste Mensch seine Unarten, die mehr auffallen als seine Güte. Sobald wir an der Seite eines Menschen leben, sehen wir seine guten und schlechten alltäglichen Eigenschaften und vergessen die anderen.
Es ist merkwürdig, wenn wir mit derselben Bahn zurückkehren und zur Kurve gelangen, von wo aus wir die Berge zum ersten Male gesehen haben. Wir betrachten sie jetzt aus derselben Entfernung, aber nie mehr werden wir sie wie beim ersten Male sehen. Entweder verzerrt Liebe oder Furcht den Blick. Wir haben schon eine Beziehung zu ihnen. Sie sind uns nicht neu. Auch wenn wir sie von dort nach Jahren wiedersehen, werden wir sie vielleicht sehr lieben, aber nie so neu und zum ersten Male sehen. Mit den Menschen ist es ebenso. Manchmal wünschen wir vielleicht leidenschaftlich, das Gesicht eines geliebten Menschen so wie am ersten Tag zu sehen: so fremd, seltsam fern und unbekannt vertraut. Wenn wir heute in sein Gesicht blicken, sehen wir mehr darin, und wir blicken froher hinein, aber manchmal scheint es uns, als dehne sich dieses Gesicht aus, verdecke den ganzen Horizont, verschwinde und zeige sich nur in einem Lächeln oder einem einzigen Ausdruck. Es ist verlassen vor uns, und wir sind vor ihm vereinsamt. Es kennt sein Ganzes, weiss das und ist traurig, dass es sich nicht ganz zeigen kann und wir blicken auf den Punkt der nur aus dieser Nähe sichtbar ist.
Eine Ameise unter dem Schuh eines Menschen hat nie eine Vorstellung davon, wie ein Gesicht aussieht. Und wir vor dem Gesicht eines Menschen wissen ebenfalls nicht, wie das menschliche Herz aussieht.

«Alles ist Leben» von Milena Jesenská, Feuilletons und Reportagen 1919–1939, Verlag Neue Kritik 1984

Aus Zeitungen und Zeitschriften

Seniorenehen in China

Nach einer Statistik von 1982 waren in unserem Land 45,79% der über 60jährigen, das sind 35 Millionen Menschen, aufgrund des Todes des Ehepartners, einer Scheidung bzw. des ledigen Familienstandes alleinstehend; 68,6% davon waren Frauen. Das macht deutlich, dass die Seniorenehe ein ernstes Problem in der Gesellschaft darstellt.
Man muss Bedingungen schaffen, die dieses Problem lösen helfen, wie z. B. die Einrichtung von Ehevermittlungsbüros.
Aber der Einfluss des über 2000 Jahre alten feudalen Gedankengutes ist noch tief in unserer Gesellschaft verwurzelt. Auffassungen, die der Seniorenehe, insbesondere der Ehe alter Frauen, im Wege stehen, sind gang und gäbe. Die neue Ehe mancher alten Menschen wurde von Verwandten und Kindern angegriffen. Sie wurden tyrannisiert, geplagt, sogar gezwungen, ihre neue Ehe wieder scheiden zu lassen.
Unser Ehegesetz garantiert nicht nur den jungen, sondern auch den alten Menschen die Ehefreiheit. Die Eltern dürfen nicht in die Ehe ihrer Kinder eingreifen, und umgekehrt dürfen die Kinder der neuen Ehe eines Elternteiles nichts in den Weg legen.
Viele Leute kennen nur unzureichend unser Rechtssystem. Ihrer Meinung nach ist das Eingreifen in die neue Ehe eines alten Menschen eine Streitigkeit innerhalb der Familie. In Wirklichkeit ist es aber gesetzeswidrig. Seltsam ist, dass bisher Kinder, die in die Ehefreiheit der Eltern eingegriffen haben, kaum gesetzlich bestraft wurden. Dieser Frage muss die Justiz mehr Beachtung schenken. Zuständige Behörden sollten so schnell wie möglich besondere Gesetze für alte Menschen ausarbeiten, um das legale Recht der Senioren zu schützen. Zugleich muss die öffentliche Meinung gegen diesbezügliche Gesetzeswidrigkeiten mobilisiert werden. *(Aus «Jingi Ribao»)*

Mit Charme ins Alter

Nie liess sich Brigitte Horney in ein Klischee zwängen, und doch – mit «Jakob und Adele» spielte sie sich in die Herzen der Zuschauer wie kaum je zuvor. So wird es alt wie jung erfreuen, dass neue Folgen noch in diesem Jahr entstehen. Seit ihrer Darmoperation nämlich im Herbst 1986 hat sich die Frau der leisen Töne gut erholt und fesselt die Fernsehfreunde derzeit im ZDF-14teiler «Das Erbe der Guldenburgs».
Nach Dreharbeiten in Deutschland entspannt sich die gebürtige Berlinerin gern in New York. Sehr mitgenommen vom Tod ihres Ehemannes Dr. Hanns Swarzenski 1985, er war Museumskurator in Boston, hielt sie dennoch an ihrem US-Wohnsitz fest.
Am 29. März wird sie 76. Im Vorjahr, zum 75. Geburtstag, gratulierte Kollege Carl-Heinz Schroth mit den Worten, er freue sich zu sehen, «wie ein Mensch seine Vitalität, seinen Humor, seine Ausstrahlung behalten kann».
Schmerzen, Schattenseiten des Lebens bleiben auch ihr nicht erspart, sie aber, Sinnbild der optimistischen Seniorin, lebt nach der Devise: «Ich wache morgens nicht auf und leide darunter, dass der Tag angefangen hat, sondern freue mich und danke Gott dafür, dass jemand die heisse Dusche erfunden hat ...» *(Aus «Glückspost»)*

Die Emanzipation der Goldblumen

Von den 55 Minoritäten, die in der Volksrepublik China offiziell anerkannt werden, sind nicht weniger als 24 in Yünan vertreten. Die Journalistin Zhong Xiu aus Beijing hat einige von ihnen studiert und über ihre Erfahrungen ein Buch geschrieben: «Yunnan Travelogue», dem wir das folgende Kapitel entnehmen:
Die Bai-Nationalität liebt die Blumen. Junge Mädchen erhielten deshalb sehr oft Blumennamen, die schönsten von ihnen aber wurden «Goldblüte» genannt. Nach der Befreiung wurde «Goldblüte» zu einer Art Titel für besonders verdienstvolle Frauen, ein Titel, den man bis 1984 bereits ungefähr 20000mal verliehen hat.
Aber auch unsere Führerin in Dali, Li Shouying, war eine Goldblüte. Ja, die heute 45jährige Li zählte sogar zu den ersten Bai-Frauen, die am politischen Leben teilnahmen. Nach der Landreform von 1952 leitete sie eine Aktion für gegenseitige Hilfe. Allerdings konnte sie damals weder schreiben noch lesen, denn bis zur Befreiung

gab's bei den Bai keine Schulen für Mädchen. Li holte die versäumte Ausbildung als Kaderfrau nach, wurde Deputierte ihrer Gemeinde, stand schon mit zwanzig Jahren einer Kooperative vor und amtete seit 1973 als Direktorin der Frauen-Föderation von Dali. Übrigens sind längst in allen 72 Bai-Gemeinden Frauen in der Regierung vertreten.

Als wir die Wase-Kommune erreichten, wurden wir von den Frauen, die dort in den Reisfeldern arbeiteten, mit Liedern empfangen und sogleich zu Gesprächen eingeladen. Diese fanden nach dem Abendessen statt und wurden von zahlreichen Frauen besucht. Vorher aber hatten sich die Frauen umgezogen und trugen nun ihre farbenprächtigen Trachten, zu denen fünf verschiedene Kopftücher, reich bestickte Gürtel und kurze Jäckchen mit Silberknöpfen gehören. Alle sahen gesund und fröhlich aus. Dann erzählte Li Shouying, wie sie gemeinsam für die Einführung besserer landwirtschaftlicher Methoden gekämpft hatten. Doch das war nicht einfach, denn bis zur Befreiung herrschten unter den Bai-Männern viele Vorurteile gegenüber den Frauen: Obwohl 70 Prozent der Arbeit auf den Feldern von Frauen getan wurde, glaubte doch niemand, dass Frauen auch wirklich etwas von moderner Landwirtschaft verstehen könnten. Der Ertrag aber war sehr gering, was vor allem am schlechten Saatgut lag.

Li Wencui erinnert sich: «Als wir anfingen, das Saatgut sorgfältig zu sortieren, wurden wir ausgelacht. Die Männer meinten, wir würden wegen unserer vermeintlichen Spielereien den richtigen Zeitpunkt für die Aussaat versäumen.»

Die Frauen gaben jedoch nicht auf. Sie holten Rat beim Agraringenieur und befolgten hernach seine Anweisungen buchstabengetreu, dies mit dem Resultat, dass die nächste Ernte doppelt so gross war wie sonst. «Seither wagen es die Männer nicht mehr, auf uns herabzusehen», kommentierte Li Wencui stolz.

An einem anderen Tag fuhren wir zum Produktions-Team Nummer drei von Fengyi. Dort trafen wir Frauen, die in gestickten Schuhen und hübschen Kostümen in den Weizen- und Reisfeldern arbeiteten. Um die Mittagszeit setzten sie sich in den Schatten und teilten, was sie selber mitgebracht hatten. «Geht ihr zum Lunch nicht heim?» fragten wir.

«Nein, das wäre viel zu weit.»

«Und was machen die Kinder?»

«Die Grosseltern kümmern sich um sie, oder sie gehen in den Kindergarten. Frauen, die ihre Babies noch stillen, arbeiten nicht auf den Feldern.»

65 Prozent aller Arbeitskräfte von Fengyi sind Frauen, insgesamt 12602 Personen. Unnötig deshalb beizufügen, dass Frauen sehr wichtig sind. «Sie verstehen die Notwendigkeit der Modernisierung. Sie experimentieren mit neuen Anbaumethoden und verschiedenen Düngemittel, und sie stehen in dauerndem Kontakt mit dem wissenschaftlichen Institut für Agronomie», erklärte uns Huang Yufen, fügt dann jedoch bei: «Am Anfang gab's allerdings auch einige Frauen, denen die Neuerungen zu mühsam waren. Sie mussten erst überzeugt werden. Wir kümmerten uns deshalb so intensiv um sie, wie man sich um schwangere Frauen kümmert.»

Auch in Fengyi blieb der Erfolg nicht aus: Auf einigen Feldern konnte der Ertrag sogar auf das Dreifache gesteigert werden.

«Bald waren die Dreschplätze zu klein, und so bauten wir neue», wurde uns erklärt.

Die Nacht verbrachten wir in Huangs Haus, wo uns das Zimmer der Tochter zur Verfügung gestellt wurde. Es verfügte über einen geschmackvollen Wandschrank, eine Tischlampe, eine Nähmaschine und ein Bett mit Nylon-Moskitonetz. In den Vororten von Beijing wohnt man gewiss nicht besser. Doch auch Huangs Küche kann sich sehen lassen. Sie ist geräumig, mit einem Kohlenherd ausgestattet und reich an Vorräten. Dort halfen wir unseren Bai-Freunden beim Kochen.

«Vor langer, langer Zeit lebten unsere Ahnen oben auf dem Cangshan-Berg, der sich über dem Erhai-See erhebt», erzählte Huang während des Gemüserüstens. «Sie ernährten sich allein von Schnecken und Fischen. Doch eines Tages sahen sie zwei weisse Kraniche, von denen der eine eine Weizenähre, der andere aber ein Büschelchen Reis im Schnabel trug. Da zogen sie hinunter ans Ufer des Sees und suchten dort verzweifelt nach dem kostbaren Getreide. Immer wieder kleideten sich die Frauen in ihre schönsten Kleider und beteten für eine gute Ernte – und so ist es bis heute geblieben.»

«Aber das gute Getreide habt ihr offenbar gefunden», stellten wir beim nachfolgenden Abendessen fröhlich fest». *(Zhong Xiu aus der «Peking Rundschau»)*

Verwaltungsrätinnen

Jedes sechste Verwaltungsratsmitglied ist eine Frau. Insgesamt bekleiden die Frauen 23995 Mandate bei einer Gesamtzahl von 150339 Verwaltungsräten, wie dem «Verzeichnis der Verwaltungsräte» der Orell Füssli zu entnehmen ist. Die Liste der Männer in den Verwaltungsräten schweizerischer Unternehmen wird von dem Luganesen Lorenzo Gilardoni angeführt, der 188 (192) Mandate auf sich vereinigt. Es folgen Alfred Heer aus Glarus mit 167 (173) Mandaten und Severo Antonini aus Lugano mit 159 (173) Mandaten. *(Aus «Die Staatsbürgerin»)*

Vergewaltigung in der Ehe nicht bestrafen

Die Vergewaltigung in der Ehe soll nicht strafbar werden. Mit deutlichem Mehr hat die Ständeratskommission für die Revision des Sexualstrafrechts den Vorschlag aus ihrer Mitte abgelehnt, hier ein neues Antragsdelikt zu schaffen. Andererseits ging das vom Neuenburger Liberalen Jean-François Aubert präsidierte Gremium bei der Strafandrohung für Vergewaltigung und gewisse andere Delikte deutlich über die Anträge des Bundesrats hinaus.

Das Novum, die Vergewaltigung in der Ehe auf Antrag strafbar zu erklären, wurde mit 9:2 Stimmen abgelehnt, wie das Sekretariat der Bundesversammlung im Anschluss an die Kommissionssitzung vom Dienstag in Bern mitteilte. Mit 6:2 Stimmen verwarf die Kommission auch einen Eventualantrag, der die Vergewaltigung zwischen getrennt lebenden Ehepartnern zum Straftatbestand machen wollte. Beide Vorschläge werden als Minderheitsanträge auch noch das Plenum der Kleinen Kammer beschäftigen.

Wie der Bundesrat begründete die Kommission ihren Entscheid vor allem damit, dass die Vergewaltigung in der Ehe in der Praxis regelmässig zu erheblichen Beweisschwierigkeiten führen würde. Die Strafverfolgungsbehörden wären zu peinlichen, die Intimsphäre der Betroffenen tangierenden Ermittlungen gezwungen, die nicht im Interesse der Ehen lägen.

Bei den Artikeln über die Vergewaltigung und über die Nötigung zu einer andern geschlechtlichen Handlung erhöhte die Kommission die Höchstrafe von 10 Jahren Zuchthaus (Vorschlag Bundesrat) auf 20 Jahre. Ihrer Ansicht nach muss der Richter die Möglichkeit haben, in solchen Fällen eine sehr hohe Zuchthausstrafe auszusprechen.

(Aus dem «Tages-Anzeiger»)

Priesterinnen in der Kirche von England?

Die Debatte der *Generalsynode* der Kirche von England über die Priesterinnenweihe verspricht hitzig zu

werden. Das Thema wird schon seit über zehn Jahren erörtert und weckt bei den Befürwortern und bei den Gegnern Leidenschaften. Der Bischof von London, *Graham Leonard,* der das Lager der Gegner anführt, forderte unlängst seine Anhänger in einem offenen Brief dazu auf, sich für den Fall, dass die Frauenordination eingeführt wird, auf die *Trennung* von der Kirche von England vorzubereiten. Unter den Befürwortern sind die Radikalen bereit, sich mit einem Schisma abzufinden, zumal sie vermuten, dass nur ein winziger Teil der Gläubigen dem Bischof folgen will und eher zu einem Kompromiss tendiert.

● Zu den Befürwortern, die einen Kompromiss finden möchten, gehört der Erzbischof von Canterbury und Primas der Kirche von England, *Robert Runcie.* Als die Generalsynode sich vor einem Jahr an dem Thema erhitzte, gab er den Gegnern der Frauenordination zu bedenken, dass die Befürworter die Priesterwürde nicht zerstören, sondern *erweitern* wollten. Er fügte hinzu, es sei manchmal zur Erhaltung einer Sache nötiger, sie weiterzuentwickeln als strikte am Überlieferten festzuhalten. Die Befürworter ihrerseits ermahnte er, in dieser Gewissensfrage den Bogen nicht zu überspannen. Man müsse der *tiefen Verwurzelung* der gegnerischen Bedenken Rechnung tragen.
Die Befürworter der Priesterinnenweihe sind der Auffassung, die derzeitige Diskriminierung der Frau stehe im Gegensatz zum Glaubensprinzip, dass vor Gott alle Menschen *gleich* sind. Davon abgesehen, erblicken sie in dieser Sache keine Frage der Doktrin, sondern ausschliesslich eine der *Kirchenordnung.* Im übrigen halten sie es für absurd, dass Frauen, die geistig und menschlich für das Priesteramt geeignet wären, davon ferngehalten werden, während weniger geeignete Männer zugelassen sind.

● Die Gegner sind demgegenüber der Meinung, dass diese Angelegenheit sehr wohl die *Kirchendoktrin* berühre. Insbesondere bezweifeln sie, dass sich die apostolische Nachfolge über Priesterinnen vollziehen könne. Sie zitieren Bibelstellen und andere Texte. Ihrer Ansicht nach kann die Sache nicht von der anglikanischen Kirche allein, sondern nur in Gemeinschaft oder zumindest in Konsultation mit den *andern christlichen Kirchen* entschieden werden. Sie verweisen zudem auf eine päpstliche Intervention hinsichtlich der ökumenischen Bestrebungen. Papst Johannes Paul II. schrieb im letzten Sommer dem Erzbischof von Canterbury, dass die Einführung der Frauenordination die beiderseits angestrebte *Wiedervereinigung* der anglikanischen Kirchengemeinschaften mit der römisch-katholischen Kirche erschweren würde.

● 1975 hatte sich die Generalsynode grundsätzlich für die Einführung der Priesterinnenweihe entschieden. Sie stimmte jedoch erst 1984 der Einleitung der nötigen Kirchengesetzgebung zu. Gleichzeitig wurde Professor *David McClean* beauftragt, im Hinblick auf die Gesetzgebung Vorschläge zur Beschwichtigung der Gegner auszuarbeiten. Er unterbreitete ein Jahr später mehrere Möglichkeiten, namentlich die, dass jeder einzelne Bischof gemäss dem Beschluss seiner eigenen Synode die Frauenordination vornehmen oder verweigern könnte. An der damaligen Tagung der Generalsynode äusserten sich jedoch Sprecher beider Lager darüber entrüstet, dass man ihnen zumute, Vorschlägen zuzustimmen, die eine *doppelgleisige Kirchenordnung,* somit praktisch eine Spaltung der Kirche, institutionalisieren würden. McCleans Rapport wurde schubladisiert und die Sache an die Bischöfe zurückgewiesen.

● Die Bischöfe sind nun aber noch weitergegangen als McClean. Sie übernahmen in ihrem Entwurf dessen Vorschlag, dass der *einzelne Bischof* sich an den Entscheid seiner Synode halten soll, und fügten dem hinzu, dass die einzelnen *Gemeinden* geweihte Priesterinnen ablehnen könnten. Wichtig an ihrer Stellungnahme erscheint jedoch, dass beides als *interimistische Massnahme* bezeichnet wird. Künftig sollen nur solche Bischöfe ernannt werden, die die Frauenordination befürworten. In dem Vorschlag wird anerkannt, dass eine Reihe von Gläubigen sich nicht mit der Priesterinnenweihe werden abfinden können; diese müssten dann, so heisst es, nach «andern Wegen suchen, um in der Universellen Kirche verbleiben zu können». Auf diesen Passus basierte der Bischof von London seinen Appell an die Gleichgesinnten. Er sprach dabei von einem eventuellen *Arrangement* seines Lagers mit der *römisch-katholischen Kirche* – ähnlich etwa der Bindung der ukrainischen Kirche an Rom.

(Aus der «NZZ»)

Zahlreiche Rückenleiden bei Supermarktkassiererinnen

Eine vom *Biga* (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) in Auftrag gegebene Studie zeigt, was für erhebliche körperliche Schädigungen die Arbeit an der Registrierkasse im Supermarkt zur Folge haben kann. Die Forscher sind von der hohen Zahl von orthopädischen Problemen und insbesondere Rückenproblemen überrascht. Wie *Jan Nemecek* von der *ETH Zürich* berichtet, liegt das Hauptproblem in der *Konstruktion der Kassenanlage.*
Die unnatürliche Verdrehung des Rükkens kann zu schwerwiegenden Schädigungen der Wirbelsäule führen. Als am schlimmsten bezeichneten die Forscher die alten, hohen Kassenregister und -stühle, bei denen die Kassiererin den Schultergürtel extrem verdrehen muss. Aber auch die modernen Systeme, bei denen die Angestellte die Waren in einen hinter ihr befindlichen Korb gibt oder vom einen in den anderen Einkaufswagen umlädt, sind nach Meinung der Ärzte schädlich.
Von 469 untersuchten Kassiererinnen litten *55 Prozent* an Rückenproblemen. Die Studie wurde bei drei führenden Schweizer Lebensmittelverteilern durchgeführt, die das Vorhaben voll unterstützten. Nach Meinung von Nemecek könnten Arbeitsausfälle, Erkrankungen und Schmerzen bei Kassiererinnen durch eine arbeitsphysiologisch günstigere Sitzanordnung wirksam reduziert werden.
Eine Verbesserung der bestehenden Einrichtungen käme allerdings teuer zu stehen und würde doch nicht vollständig befriedigen. Bei der Errichtung neuer Kassenanlagen lässt sich jedoch bei relativ geringen Investitionen die Gesundheit der Mitarbeiter schonen und dadurch auch erheblich Geld einsparen. Ein Katalog mit entsprechenden, neu konzipierten Modellen ist bereits verfügbar. Als *Sofortmassnahme* wird den Arbeitgebern empfohlen, die Kassiererinnen nicht zu lange «auf einem Sitz» an der Kasse arbeiten zu lassen und für eine *häufige Personalrotation* besorgt zu sein. *(Aus der «NZZ»)*

Fraueninstitut macht Mut

Das Institut für ganzheitlich-feministische Pädagogik und Psychologie, ein Forum der Zusatz- und Weiterbildung für Frauen, trat am vergangenen Sonntag im Waaghaus zum erstenmal an die Öffentlichkeit. Gäste der Veranstaltung waren die Schweizer Schriftstellerin Hanna Johansen und die deutsche Wissenschafterin Senta Trömel-Plötz.
Bei rund hundert Frauen blieb am vergangenen Sonntag die Küche kalt oder den Männern überlassen. So viele Interessentinnen hatten sich nämlich zu vormittäglicher Stunde im Waaghaus eingefunden, um der ersten öffentlichen Präsentation des Instituts für

ganzheitlich-feministische Pädagogik und Psychologie (IFF) beizuwohnen.

● Hanna Johansen, bekannte Schriftstellerin und erfolgreich emanzipierte Frau eines ebenso erfolgreichen Mannes, las aus ihrem im Vorjahr erschienen Roman «Zurück nach Oraibi». Die Autorin wählte aus der auf authentischen Quellen basierenden Geschichte des Indianermädchens aus dem Stamm der Hopi drei Passagen, die das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter beleuchten.

Mehr als durch den Generationenkonflikt ist es belastet durch das Einbrechen einer fremden Kultur in die Welt der Indianer. Das Mädchen ist fasziniert von den Dingen, die die Weissen ihnen brachten. So erlernt es etwa die mühselige und langwierige Arbeit des Tellerflechtens einzig, um mit dem verdienten Geld Orangen kaufen zu können. Die Mutter sieht die Aktivitäten der aufgeweckten Tochter mit Misstrauen, aber der Vater erlaubt ihr nach Kalifornien auf die Missionsschule zu gehen.

● Zurückgekehrt «in die Luft der Heimat», erlebt «Zwieherz» die Zerrissenheit des Menschen zwischen den Kulturen. Die Kluft zur Mutter hat sich weiter vergrössert. Die Tochter bedauert sie in ihrer täglichen mühseligen Routine. Sie möchte das bessere Leben nicht nur für sich selbst, sondern auch für die ganz in der Tradition befangenen Mutter. Aber sie muss erkennen, dass weder die Mutter noch die andern im Dorf ihr neues Wissen brauchen.

Soweit aus den kurzen Passagen zu erkennen war, ist «Zurück nach Oraibi» ein sehr «weibliches» Buch, behutsam im Erzählton und im Aufzeigen der zwischenmenschlichen Beziehungen, aber auch voll von konkreten, anschaulichen und humorvollen Details.

● Über die Situation der Frauen im deutschsprachigen Raum sprach anschliessend die Soziolinguistin Senta Trömel-Plötz. Frauenkultur sei in der Männerwelt zu einem Randdasein verurteilt, das es nicht länger zu tolerieren gelte. Als besonders ungünstig schilderte die ehemalige Dozentin der Universität Konstanz die Situation der Wissenschafterinnen.

So kämen in der Schweiz lediglich 50 Professorinnen auf 2000 männliche Kollegen, in der BRD sei die Zahl der Studentinnen aus Enttäuschung über die beschränkten beruflichen Möglichkeiten zurückgegangen, wissenschaftliche Publikationen von Frauen würden weitgehend ignoriert oder negativ beurteilt.

● Das IFF mit seinem Kursangebot für Frauen bezeichnete Trömel-Plötz als «glänzende Idee, aber auch als Wagnis, das Geduld und Aufmerksamkeit erfordert». Nicht so recht in Schwung kommen wollte mangels Wortmeldungen aus dem Publikum das von Elisabeth Camenzind eingangs angekündigte Gespräch. Aber da die Frauen in St. Gallen ja – institutbedürftig – erst am Anfang ihrer Emanzipationsbestrebungen stehen, werden sie mit der Zeit gewiss lernen, was eine Zuhörerin an der Veranstaltung noch vermisste, nämlich «ihre Meinung mit fester Stimme und ohne Scheu vorzutragen». Die deutsche Feministin hatte das Schlusswort: «Nützen wir unsere Fähigkeiten! Ich wünsche Ihnen ganz viel Kraft!»

(Aus dem «St. Galler Tagblatt»)

Umweltbewusste Thurgauerinnen

Ein sehr entwickeltes Umweltbewusstsein» attestiert die Thurgauer Frauenzentrale den Teilnehmerinnen an einer Umfrage mit dem Titel «Als Frauen der Umwelt verpflichtet». Der Dachverband der Thurgauer Frauenorganisationen wollte sich mit der Umfrage, deren Resultate am Dienstag in Weinfelden bekanntgegeben wurden, nicht nur ein Bild über das Konsum- und Umweltverhalten der Frauen (insbesondere als Hausfrauen) verschaffen, sondern auch das Bewusstsein für die Umweltprobleme fördern.

Wenn die Umfrage unter Thurgauer Frauen, auf die 271 Antworten eingingen, einigermassen repräsentativ ist, dann sind die Frauen wesentlich umweltbewusster, als sie etwa in der Werbung dargestellt – und angesprochen – werden. Zum Beispiel werden Getränke in Büchsen oder Wegwerfpackungen kaum gekauft. Süssmost ist in Mostindien in einem Viertel der Haushalte das bevorzugte Getränk. Und 92 Prozent der Befragten geben an, mehr einheimisches Wintergemüse als importiertes Gemüse zu verzehren.

Beim Gebrauch des Autos zeigen sich die Thurgauer Frauen zurückhaltend. Das Wohnzimmer heizen sie durchschnittlich lediglich mit 20 Grad, andere Räume mit 18 Grad. 90 Prozent der Frauen machen Gebrauch von den Separatsammlungen für Flaschen, Altpapier usw., sofern sie davon wissen. Immerhin mehr als die Hälfte der Frauen achten auf eine umweltfreundliche Verpackung der konsumierten Artikel.

● Im Garten – sofern vorhanden – verwenden die meisten Frauen weder Kunstdünger noch Herbizide noch Insektizide. 79 Prozent der Frauen kompostieren organische Abfälle. Besonders viele Frauen wünschen sich mehr Information über die Umweltverträglichkeit von Wasch- und Putzmitteln, von denen übrigens die meisten nur drei, vier Sorten verwenden.

● Die Vertreterinnen der Frauenzentrale zogen an der Pressekonferenz vom Dienstag den Schluss, dass eine Mehrheit der Frauen sich «um einen umweltgerechten Lebensstil bemüht» und dass die Frauen «über ein grosses Potential an guten Ideen verfügen». Die Thurgauer Frauenzentrale sieht das Umfrageergebnis als Auftrag, sich des Themas Umwelt intensiv anzunehmen und auch bei den Behörden entsprechend einzuwirken.

● In die Umfrage einbezogen wurden freilich zweierlei Gruppen von Frauen. Einerseits wurden die Fragebogen an die Mitglieder der Frauenzentrale versandt, andererseits interessierte sich die thurgauische FDP für das Unterfangen und sandte 3000 Fragebogen an ihre Mitglieder. Zwischen den beiden Gruppen ergaben sich zum Teil markante Unterschiede, die darauf hinweisen, dass die Mitglieder der Frauenzentrale als engagierte Frauen deutlich umweltbewusster handeln als die FDP-Frauen. Wenn man aber annimmt, dass die engagierten Frauen den Trend bestimmen, dann kommt man zum Schluss, dass sich die Hersteller, die Verteiler und insbesondere die Werbung noch einiges einfallen lassen müssen, um den Ansprüchen einer zunehmend umweltbewussteren Kundschaft gerecht zu werden.

(Andreas Bänziger im «Tages-Anzeiger»)

Anzeige

Kaffeefreuden wieder entdecken

Viele Kaffeegeniesser vertragen gewisse von der Natur aus im Bohnenkaffee vorhandene Reizstoffe schlecht. Deshalb wurde schon vor Jahren der reizarm veredelte «Café ONKO S» auf den Markt gebracht. CAFE S wird vor dem Rösten mit einem patentierten Verfahren nachweislich von vielen Reizstoffen befreit. Das anregende Coffein, das volle Aroma und der köstliche Geschmack bleiben dabei voll erhalten. Deshalb können auch Personen, welche auf gewisse Reizstoffe empfindlich sind – das Coffein jedoch gut vertragen – Kaffee wieder geniessen. CAFE S ist sowohl als gemahlener Bohnenkaffe –für Espressomaschinen und Filterzubereitung – wie auch als gefriergetrockneter Schnellkaffee erhältlich. Entdecken Sie «Café ONKO S», er ist und bleibt unübertrefflich!

Gesundheit ist kein Zufall!

. . . und doch nimmt man sie als etwas Selbstverständliches hin. Natürlich freut man sich, wenn einem nichts fehlt und rundum alles " wie geschmiert " läuft . . .

Jedermann unterliegt heute einseitigen, unnatürlichen Anforderungen der modernen Zeit. Mangelnde Bewegung, wenig oder fast keine aktive sportliche Betätigung, altersbedingter Verschleiss, Überforderung im Beruf und versteckte Alltagshektik übersteigen oft Anpassungsvermögen und können zu körperlichen oder psychischen Schäden führen.

Kluge sehen sich vor: sie wissen die Wohltat der Erholungskur zu schätzen. Eine Regenerationskur – der man sich ab einem "gewissen Alter" regelmässig unterziehen sollte – fördert das allgemeine Wohlbefinden, kräftigt den ganzen Körper und löst eine befreiende Wirkung aus.

Im Hotel Kurhaus SCHWEFELBERG - BAD findet der Gast die ideale Kombination von Kur- und Erholungsferien. Die spezielle Lage im voralpinen Gantrischgebiet mit seinen besonderen klimatischen Eigenschaften, sauerstoffreiche Alpenluft und die abwechslungsreiche Umgebung mit Wäldern und Weiden – das allein schon verspricht neue Spannkraft und Erholung.

Dazu die altbewährte Heilquelle von Schwefelberg - Bad: eine heilkräftige Lebensader, die auf natürliche Weise gesundet und verjüngt.

Schwefelberg-Bad ist das einzige Schweizer Heilbad mit eigenem Naturfango. Dieser Schlamm und das heilkräftige Quellwasser bilden die Grundlage zur Behandlung rheumatischer Beschwerden. Individuelle, vom Arzt angeordnete moderne Zusatztherapien verstärken die Wirkung der Badekur.

Das medizinische Zentrum ist nebst den klassischen, thermalen Anwendungen bestens eingerichtet für die modernen 3 Therapiemethoden: **Zelltherapie, Ozontherapie, Akupunktur.**

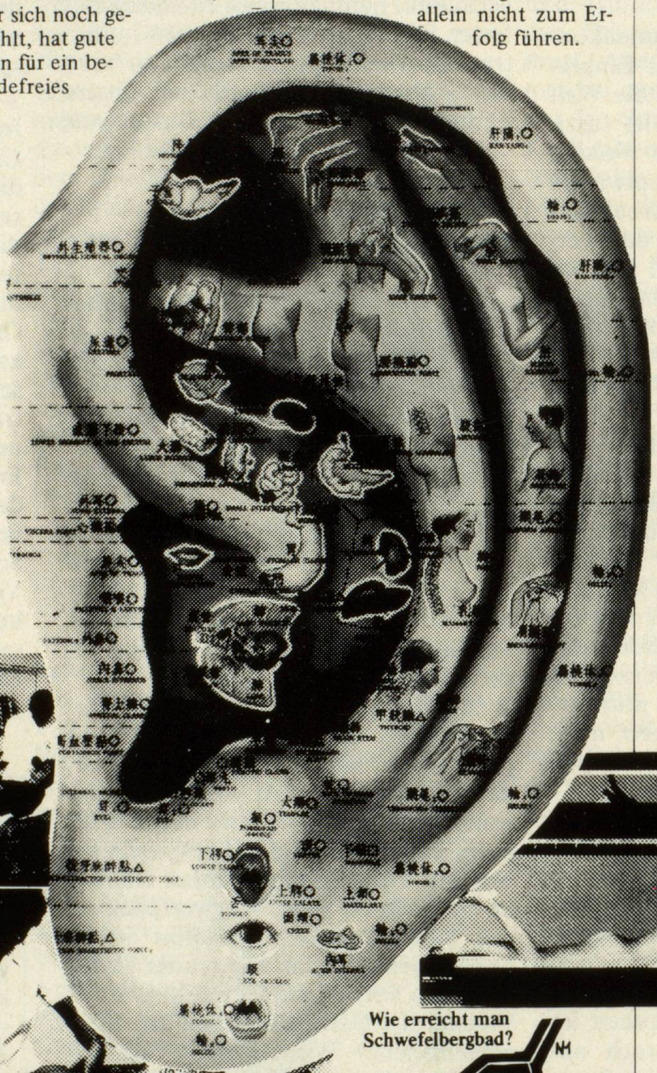
Medizinische Leitung: Prof. Dr. med. F. Hsu, Doktor der Medizin und Chirurgie (Universität Genf)

Zelltherapie

als Prophylaxe gegen Altersleiden eingesetzt. Hierfür werden lyophilisierte Zellpräparate (gefriergetrocknete, lagerfähige, ampullierte Gewebepräparate) verwendet. Wer sich dieser Methode bedient, solange er sich noch gesund fühlt, hat gute Chancen für ein beschwerdefreies Altern.

Akupunktur

findet je länger je mehr Beachtung. Es werden erstaunliche Resultate erzielt. Dr. Hsu setzt Akupunktur auf Grund genauer Untersuchungen und Diagnosen ein, wo klassische Behandlungsmethoden allein nicht zum Erfolg führen.



Ozontherapie

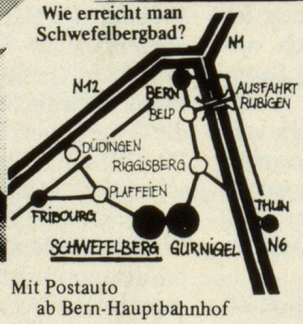
dient der wirkungsvollen Behandlung bei venösen und arteriellen Durchblutungsstörungen sowie Erkrankungen der Gelenke.

Das Hotel - Kurhaus Schwefelberg - Bad ist ein leistungsfähiges Viersternhotel, vollständig renoviert und mit allem modernen Komfort versehen. In seinen behaglichen Studios, Zweibettzimmern und Suiten, in stilvollen Salons und im gemütlich, rustikalen Restaurant wird traditionelle, gepflegte Gastlichkeit in gediegener Ambiance geboten. Hier finden Sie jene wohltuende Geborgenheit, die Ihrer "Revitalisations-Kur" den idealen Rahmen gibt und Erfolg verspricht. Hier herrscht keine Klinik-Atmosphäre.

Zu sportlicher Betätigung und Unterhaltung locken im Sommer Spazierwege und vielfältige Tourenmöglichkeiten in ozonreicher Luft. Im Umkreis von 30 Minuten haben Sie Gelegenheiten zum Tennispielen, Golf, Reiten, Fischen und Schwimmen (Schwarzsee). Im Hotelpark hat es ein Schach- und Mühlespiel sowie Tischtennis und einen Bocciaplatz. Im Winter locken variantenreiche Skipisten und 50 km gepflegte Langlaufloipen.

Ob Sie sich für einen Kuraufenthalt, "Nur - Ferien" oder erstmals für ein gepflegtes Essen interessieren: besuchen Sie unser Hotel und lassen Sie sich die Kureinrichtungen zeigen. Wir heissen Sie herzlich willkommen.

Wie erreicht man Schwefelbergbad?



Mit Postauto
ab Bern-Hauptbahnhof

Mit eigenem Wagen:
Autobahn Basel - Richtung Bern, Fribourg, Ausfahrt Düdingen, anschliessend Mariahilf - Tafers - Plaffeien - Zollhaus - Sangernboden - Schwefelbergbad

Parkplätze sind ausreichend vorhanden.

Gerne senden wir Ihnen ausführliches Prospektmaterial und freuen uns, wenn Sie von unseren vielfältigen Dienstleistungen profitieren werden.

Herr und Frau A. + H. Meier-Weiss
Besitzer + Direktion

HOTEL KURHAUS
SCHWEFELBERG- BAD
1711 Schwefelbergbad
Tel. 037-39 26 12